

# Unverhofft berührt

Jessica  
Martin





CURSED

Deutsche Erstausgabe (PDF) Dezember 2018

Verlagsrechte © 2018 by Cursed Verlag  
Inh. Julia Schwenk, Taufkirchen

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags, sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile,  
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit  
Genehmigung des Verlages.

Bildrechte Umschlagillustration  
vermittelt durch Shutterstock LLC; iStock  
Satz & Layout: Cursed Verlag  
Covergestaltung: Hannelore Nistor  
Druckerei: CPI Deutschland

ISBN-13 (Print): 978-3-95823-177-1

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.cursed-verlag.de](http://www.cursed-verlag.de)

Jessica Martin

*Unverhofft  
berührt*

Liebe Leserin, lieber Leser,

vielen Dank, dass Sie dieses eBook gekauft haben! Damit unterstützen Sie vor allem die Autorin des Buches und zeigen Ihre Wertschätzung gegenüber ihrer Arbeit. Außerdem schaffen Sie dadurch die Grundlage für viele weitere Romane der Autorin und aus unserem Verlag, mit denen wir Sie auch in Zukunft erfreuen möchten.

Vielen Dank!

Ihr Cursed-Team

Klappentext:

Seit Theo damals mit seinem Vater bei Marc und seiner Mutter eingezogen ist, können sich die beiden Stiefbrüder absolut nicht ausstehen. Auch nachdem beide längst zu Hause ausgezogen sind, hat sich das nicht geändert, was Familienfeste zu einer großen Herausforderung macht. Doch neuerdings verspürt Marc gar nicht mehr so stark den Drang, bei jeder Gelegenheit mit Theo zu streiten, eher im Gegenteil. Plötzlich fallen ihm Dinge an Theo auf, die er in den letzten Jahren übersehen haben muss, Dinge, die Marc tiefer berühren, als es je ein Mann zuvor geschafft hat...



# Kapitel 1

Heiligabend, vierzehn Uhr. Aus der kleinen Stereoanlage neben dem Fernseher erklingen klassische Weihnachtslieder, der Geruch nach Tanne, selbst gebackenen Plätzchen, Kuchen und meiner Kindheit liegt in der Luft. Ich hänge zusammen mit Thomas, meinem Stiefvater, die letzten Kugeln an den Weihnachtsbaum, während er mir witzige Anekdoten aus seinem Alltag als Call-Center-Agent erzählt und Mama in der Küche werkelt. Die Gans ist gefüllt und wartet nur darauf, in den Ofen zu wandern, damit wir sie alle gemeinsam morgen essen können. Kurzum: die perfekte Familienidylle.

Leider wird diese gelöste Atmosphäre nur so lange anhalten, bis mein Stiefbruder Theodor endlich mal auftaucht. Eigentlich ist das gemeinsame Schmücken des Weihnachtsbaums Familientradition, aber vielleicht ist es ganz gut, dass Thomas und ich das allein machen, denn wahrscheinlich hätte ich mich mittlerweile dreimal mit Dorie gestritten.

Kaum habe ich den Gedanken zu Ende gebracht, fällt die Haustür ins Schloss.

»Ich bin zu spät, tut mir leid!«, erklingt Dories gehetzte Stimme aus Richtung Flur und kurz darauf steht er in der Wohnzimmertür. »Ihr habt ja schon angefangen.«

»Wir sind gleich fertig«, korrigiere ich tadelnd und hänge demonstrativ eine weitere rote Kugel an den Baum.

»Theo!«, ruft meine Mutter verzückt, eilt aus der angrenzenden Küche und fällt meinem Stiefbruder um den Hals. »Schön, dass du endlich da bist. Zieh die Jacke aus und mach's dir bequem. Es gibt gleich Kaffee.«

»Tut mir echt leid, aber ich bin nicht eher aus dem Laden gekommen und die Straßen sind eine Katastrophe.«

»Kein Problem«, meint Mama abwinkend. »Jetzt bist du ja da.«

Thomas geht zu seinem Sohn, strahlt mit ihm um die Wette und drückt ihn kurz an sich. »Wieso musstest du denn auch an Weihnachten arbeiten?«

Dorie wird rot und weicht dem Blick seines Vaters aus. »Die brauchten halt jemanden und ich dachte ja nicht, dass noch *so* viel los sein würde.«

Ich bin mir ziemlich sicher, dass er gerade lügt, denn er hat garantiert lediglich wegen des Geldes eine Schicht in der Drogerie übernommen, in der er neben seinem Studium jobbt.

»Na, jetzt bist du ja da«, wiederholt Thomas Mamas Worte und zerrt Dorie ins Wohnzimmer, kaum dass der aus seinen abgewetzten Sneakers gestiegen ist und seine Jacke ausgezogen hat. »Du kannst uns bei den restlichen Kugeln helfen. Annegret kommt gleich und ihr wisst ja, wie sie ist, wenn wir uns nicht ausschließlich um sie kümmern, sobald sie ihren dicken Hintern auf dem Sofa geparkt hat.«

»Thomas!«

Beim strengen Klang der Stimme meiner Mutter zuckt er zusammen, verdreht dann aber die Augen. »Willst du es etwa leugnen?«

»Sie ist einsam, seit Onkel Herrmann gestorben ist«, wirft Dorie ein, schnappt sich einen goldenen Stern und richtet seinen Blick dann auf den Baum. Keine Ahnung, warum er meine Tante verteidigt, schließlich ist sie die Schwester meiner Mutter und er somit nicht mit ihr verwandt. Zudem mag er sie nicht sonderlich, da sie ihn bei jedem Besuch herablassend behandelt und für seine sexuelle Orientierung drangsaliert. Natürlich hat sie dazu kein Recht, schließlich ist schwul zu sein kein Verbrechen, doch das hält sie nicht zurück.

Verdammt, nicht mal ich kann die olle Hexe leiden und ich *bin* mit ihr verwandt. Noch dazu ist sie meine Patentante, doch das hat weder sie noch mich je interessiert. Glücklicherweise haben wir uns in den letzten Jahren nur noch zu Mamas Geburtstag gesehen, doch dieses Jahr wird Tante Annegret alle drei Feiertage mit uns verbringen. Niemand will das, aber Mama hat ein zu weiches Herz, um ihre verbitterte Schwester über die Festtage allein zu Hause versauern zu lassen.



»Genau, und weil es ihr erstes Weihnachten allein ist, werden wir dafür sorgen, dass sie sich nicht so einsam fühlt«, ruft Mama aus der Küche. »Wir haben genug Hochprozentiges im Haus, um es durchzustehen.«

Dorie lacht leise, während er den Engel, den ich vorhin aufgehängt habe, abnimmt und ihn durch seinen Stern ersetzt. »Wo schläft sie denn?«

»Hey, was soll das?«, protestiere ich und nehme ihm den Engel aus der Hand.

»Der Stern passt besser an die Stelle«, meint Dorie lapidar und deutet auf einen freien Ast weiter oben. »Häng den Engel da hin, da kommt er gut zur Geltung.«

»Ich hänge den Engel auf, wo ich will. Wärest du pünktlich hier gewesen, hättest du einen Platz aussuchen können. Jetzt musst du nehmen, was noch frei ist.« Mit diesen Worten tausche ich den Baumschmuck wieder um und hänge den Stern nach oben.

Dorie verdreht die Augen und nimmt sich den nächsten Anhänger aus der Schachtel. »Du benimmst dich wie ein Kleinkind, Marci.«

Ich hasse es, wenn man meinen Namen verniedlicht, was er ganz genau weiß und nur tut, um mich zu provozieren. »Weil ich keinen Bock habe, dass du hier auftauchst und alles durcheinanderbringst?«

»Der Engel sieht an der Stelle nun mal blöd aus. Die Zweige sind zu dicht, man sieht ihn kaum. Der kleinere Stern passt viel besser in die Lücke, das musst du doch einsehen.«

»Gar nichts muss ich!« Nur weil er Talent zum Malen und Zeichnen hat, muss er sich hier noch lange nicht so aufspielen.

Thomas räuspert sich. »Jungs.«

»Siehst du, wie ein Kleinkind. Fehlt nur noch, dass du gleich anfängst zu heulen.«

Ich schnaube belustigt. »Oh bitte. Wer von uns ist als Kind in den Heulsusentopf gefallen?«

Dorie lacht auf, doch wir beide wissen, dass er ziemlich nah am Wasser gebaut ist. »Heulsusentopf? Wie lange hast du gebraucht, um dir das Wort einfallen zu lassen, Giftzwerg?«

»Nicht so lange, wie du gleich brauchst, bis Tränen laufen, Prinzessin.«

»Es reicht«, versucht Thomas es erneut, aber es ist immer das Gleiche. Dorie und ich in einem Raum führt unweigerlich zu Streit. Das war schon so, als wir Teenager waren, und wird sich vermutlich niemals ändern.

Wir sind einfach zu verschieden. Er ist zwei Jahre jünger als ich, mickrig und drahtig, wohingegen ich, zugegeben nur ein paar Zentimeter, aber immerhin, größer bin als er und dank meines jahrelangen Trainings im Fitnessstudio nicht übermäßig, aber so muskulös bin, wie er es nie werden wird. Während ich seit dem Abschluss meines IT-Studiums als Mitarbeiter in der Produktentwicklung in der Düsseldorfer Firma meines leiblichen Vaters arbeite, liebt Dorie es, mit Menschen zu arbeiten. Er studiert in Wuppertal Geschichte, Kunst und Musik auf Lehramt, was sehr gut zu ihm passt. Mein Stiefbruder ist ruhig, vernünftig, strebsam und ziemlich langweilig. Die einzigen Situationen, in denen ich Dorie je leidenschaftlich erlebt habe, sind unsere Streits. Davon gab es in den letzten zwölf Jahren, seitdem er und sein Vater bei Mama und mir eingezogen sind, allerdings *sehr* viele.

Ich war vierzehn, als meine Mutter mir offenbarte, dass sie sich schon monatelang heimlich mit ihrer Jugendliebe getroffen und neu in ihn verliebt hat. Meine Eltern hatten sich schon vor langer Zeit getrennt, daher habe ich mich wirklich für sie gefreut. Als Thomas und Theodor dann jedoch bei uns einzogen, war es vorbei mit meiner Begeisterung.

Ich weiß, dass es kindisch war, aber ich wollte unser Haus, mein Spielzeug und meine Mutter nicht teilen. Heute bin ich froh, dass Mama und Thomas trotz Dories und meiner unablässigen Streitereien durchgehalten haben und glücklich miteinander sind, denn jeder Blinde sieht, dass sie wie füreinander geschaffen sind. Aber das bedeutet nicht, dass sich das Verhältnis zwischen Dorie und mir, obwohl wir erwachsen sind, gebessert hat.

Irgendwie sind wir nie miteinander warm geworden und die anfängliche Abneigung hat sich immer weiter verfestigt. Ich habe das Gefühl, je älter wir werden, desto früher eskaliert die Situation zwischen uns bei jedem Aufeinandertreffen. Dabei hatte ich mir vorgenommen und Mama versprochen, dass wir uns dieses Jahr zusammenreißen würden.

»Marc, Theodor, es ist Weihnachten!«, schimpft Mama, die mit einem Tablett voller Geschirr ins Zimmer kommt. »Annegret wird in deinem Zimmer schlafen, Theo, wenn es dir nichts ausmacht. Du kannst auf dem Sofa schlafen oder auf einer Luftmatratze in Marcs Zimmer.«

»Pest oder Cholera«, murmelt Dorie kopfschüttelnd und hängt einen weiteren Stern an den Baum. »Dann die Couch.«

»Alles klar«, meint Mama knapp, stellt das Tablett ab und flitzt wieder in die Küche. »Dann kannst du ein Auge auf den Baum werfen. Zippi und Zappi sind schon ganz närrisch.«

»Und wann schlafe ich dann?«, ruft er ihr stirnrunzelnd hinterher, woraufhin Thomas gluckst.

»Du hast die Katzen damals angeschleppt«, erinnere ich.

»Da hat er recht«, bestätigt mein Stiefvater noch immer grinsend.

»Das war vor elf Jahren!«, wirft Dorie seufzend ein. »Konnte ja nicht ahnen, dass die unsterblich sind.«

Ich kann mir ein Lachen nicht verkneifen, denn sein trockener Humor ist das Einzige, das ich an ihm halbwegs leiden kann. Allerdings wirft er mir sofort einen Mörderblick zu, sodass ich die Augen verdrehe und die letzte Kugel aus dem Karton nehme.

»Mama?«, rufe ich, als sämtliche Deko hängt, und sobald sie zur Tür reinschaut, deute ich auf den Baum. »Gefällt?«

Sie schürzt die Lippen, kommt zu uns und betrachtet die Tanne einen Moment. »Tausch mal den Engel und den Stern da.« Als ich widerstrebend gehorche, nickt sie zufrieden. »Perfekt. Habt ihr toll gemacht, Jungs. Danke.«

Mit einem viel zu selbstgefälligen Grinsen wendet Dorie sich zum Tisch um und beginnt, das Geschirr zu verteilen. Ich bringe die

leeren Kartons auf den Dachboden zurück und nutze die Gelegenheit, um meine Geschenke aus meinem Zimmer zu holen und sie anschließend unter den Baum zu legen. Das Stirnrunzeln meines Stiefbruders entgeht mir nicht, doch dann klingelt sein Handy.

Er wirft einen Blick auf das Display und hält sich das Telefon mit einem Lächeln auf den Lippen kopfschüttelnd ans Ohr. »Was gibt's? Ja, bin ich, ich hätte dir schon noch geschrieben, musste nur erst den Baum davor bewahren, von meinem Bruder verhandelt zu werden.« Er grinst, als ich schnaube und ihm einen bösen Blick zuwerfe. »Jepp, haben wir, alles wie immer. Bist du schon unterwegs? Echt? Shit, aber die Straßen sind teilweise wirklich höllisch glatt, da ist die Bahn die bessere Wahl. Hätte ich vielleicht auch genommen, aber hier in unserem kleinen Kaff liegen nicht mal Gleise.«

Mich interessiert brennend, mit wem er da telefoniert. Einen festen Freund hat er nicht, denn das hätte ich über den Familienbuschfunk oder *Facebook* schon erfahren. Wir sind dort zwar nicht befreundet – was einiges über unser Verhältnis aussagt –, aber da wir gemeinsame Freunde von früher haben, die jeden Pups liken oder kommentieren, bin ich immer ziemlich darüber im Bilde, was bei Dorie so läuft oder eben auch nicht. Nicht, dass ich ihn stalke oder so. Seine Posts erscheinen nur regelmäßig in meinem Newsfeed und dann lese ich sie eben auch.

Als die Türklingel ertönt, seufzt Dorie leise. »Okay, Paul, ich muss Schluss machen, Marcs Tante steht vor der Tür. Mhm, die. Ich werd's schon überstehen. Schreib mir, wenn du es irgendwann zu deinen Eltern geschafft hast. Danke. Bis dann.«

Während Thomas zur Tür geht, lässt Dorie das Handy sinken, tippt noch kurz darauf herum, dann atmet er tief durch, setzt ein falsches Lächeln auf und dreht sich zur Tür um. Ich komme nicht umhin, ihn dafür zu bewundern, denn die nächsten drei Tage mit Tante Annegret werden vermutlich absolut nervig. Dennoch ist er unseren Eltern zuliebe hier. Offenbar hat sogar sein bester Freund Paul ihm Mut zugesprochen.

Ich glaube jedenfalls, dass Paul sein bester Freund ist, denn er kommentiert alles, was Dorie postet, die beiden wohnen zusammen in einer WG und ich habe schon einige Party- und sogar Urlaubsfotos von ihnen gesehen, doch Mama meinte, die zwei wären definitiv kein Paar. Selbst wenn, wäre es mir auch egal.

»Dann mal auf in den Kampf, hm?«, sage ich, weil ich gerade das Bedürfnis bekomme, meinem Stiefbruder ebenfalls Mut zuzusprechen.

Er verzieht das Gesicht. »Ja. Du wirst schon deinen Spaß haben.«

»So war das gar nicht gemeint«, verteidige ich mich, als die Wohnzimmertür aufgeht und Thomas – bereits sichtlich genervt – hereinkommt, gefolgt von Tante Annegret und Mama.

»Marc, mein Lieber!«, flötet meine Tante und zerrt mich in eine Wolke Altfrauen-Parfüm. »Frohe Weihnachten.«

»Dir auch, Tante Annegret«, bringe ich hervor, während sich blumiger Geschmack auf meine Zunge legt. »Bist du gut hergekommen?« Sie wohnt nur ein paar Dörfer weiter, aber es herrschen Temperaturen knapp unter null und seit einigen Stunden wechseln sich Schnee und Regen ab.

»Oh, die Straßen sind furchtbar glatt und die Fußwege hat auch kaum jemand gestreut, aber ich bin mit dem Taxi gekommen.«

»Wir freuen uns, dass du da bist«, lüge ich und löse mich endlich von ihr.

Dorie steht noch immer mit falschem Lächeln neben dem Baum, hält jetzt aber eine der Katzen auf dem Arm, die die Gunst der Stunde genutzt haben muss, um ins Zimmer zu gelangen. »Hallo, Tante Annegret. Frohe Weihnachten.«

Sie blickt ihn einmal abschätzig von oben bis unten an, dann nickt sie knapp. »Wünsche ich dir auch, Theodor.«

»Setz dich doch, Tante Annegret«, sage ich schnell und dirigiere sie zur Couch. »Dorie hat den Tisch schon gedeckt und gleich gibt es Kaffee und Mamas selbst gemachte Plätzchen.«

»Hör auf, mich so zu nennen, Idiot«, faucht Dorie mich an, während wir gleichzeitig in die Küche flüchten.

»Was?« Verwirrt blicke ich ihm nach, als er sich Torten- und Gebäcksteller schnappt und ins Wohnzimmer zurückstolziert. Dann fällt mir auf, was er meint, und ich seufze über meine eigene Dummheit, aber irgendwie wird er für mich wohl immer der chaotische, herzensgute und absolut nervige Dorie bleiben. Als Kind hat er den Film *Findet Nemo* geliebt und ihn an jedem verdammten Wochenende mindestens einmal geguckt. Irgendwann fiel mir auf, dass diese bekloppte Fischdame Dorie die gleiche Farbe hat wie Theodors Augen, und da er ebenso verpeilt war, fing ich an, ihn Dorie zu nennen. Er hat es gehasst, weshalb ich es erst recht getan habe. Eben ist es mir allerdings rausgerutscht, was mir nicht noch mal vor meiner Tante passieren sollte, für die diese Anekdote ein gefundenes Fressen wäre.

Mit der Kaffeekanne in der Hand gehe ich zum Tisch zurück und schenke jedem ein. Dorie sitzt auf dem Platz am weitesten von Tante Annegret entfernt und hört eindeutig gelangweilt ihrem Geschwafel über unfähige Zeitungsboten zu. Ich setze mich auf den noch einzigen freien Stuhl neben ihn und stoße meinen Ellenbogen gegen seinen Oberarm.

Erschrocken zuckt er zusammen und fährt sich mit der Hand übers Gesicht, um das Gähnen zu verstecken, das er wohl nicht mehr unterdrücken konnte. »Nimmst du Zucker in deinen Kaffee, Tante Annegret?«, frage ich, als es mir ebenfalls schwerfällt, einen interessierten Gesichtsausdruck beizubehalten. »Dann hole ich ihn schnell.«

»Nur Milch, danke, Marc.« Ihr Lächeln ist echt, aber schließlich bin ich auch ihr einziger Neffe, und neben Dorie glänze ich in ihren Augen sowieso immer.

Meine Mutter blickt mich dankbar an und greift dann nach dem Tortenheber. »Wer möchte denn ein Stück Weihnachtskuchen?«

»Hast du ihn selbst gebacken?«, will meine Tante wissen, reicht aber bereits ihren Teller rüber.

»Ja, ganz frisch heute Morgen. Es ist ein Streuselkuchen mit Äpfeln und gebrannten Mandeln. Die Jungs lieben ihn.«

Grinsend halten wir ihr unsere Teller hin und kurz darauf hört man nur noch Tante Annegrets Gefasel und unser Tassen- und Tellerklappern.

»Habt ihr vor, morgen zur Disko der Dorfjugend zu gehen?«, will Thomas schließlich wissen.

»Ich schon«, antworte ich schulterzuckend, schließlich kann ich nicht für meinen Stiefbruder sprechen. »Es kommen einige von früher. Wird bestimmt ganz nett.«

»Ich wollte zumindest mal kurz reinschauen«, meint Dorie. »Mal sehen, ob jemand da ist, den ich kenne.«

Sein Vater winkt ab. »Ganz bestimmt. Volkmars Sohn Gustav ist dieses Jahr an Weihnachten zu Hause. Der war doch mit dir in einem Jahrgang, da wird er bestimmt auch zum Dorfsaal gehen und schauen, ob er jemand Bekanntes trifft, hm?«

»Ganz toll«, murmelt Dorie und weicht dem Blick seines Vaters aus. Offenbar ist es noch immer ein Geheimnis, dass Dorie seine Unschuld an seinen Klassenkameraden verloren hat, der allerdings nur eine schnelle Nummer und keine Romanze wollte. Dorie hatte mindestens zwei Monate Liebeskummer, sich aber geweigert, uns den Grund zu verraten. Ich weiß es von Gustavs älterer Cousine, aber offenbar haben Mama und Thomas nichts davon erfahren.

Tante Annegret nutzt die Gesprächspause und richtet ihre Aufmerksamkeit auf mich. »Sag mal, Marc, wann gedenkst du denn, deinen Eltern einen Enkel zu schenken? Dein Stiefbruder wird ja kaum für Nachwuchs sorgen, also wirst du das übernehmen müssen.«

»Ähm... also, so bald wird das nicht der Fall sein«, sage ich ausweichend und lache peinlich berührt.

»Das ist aber schade. Hast du denn wenigstens eine nette Freundin?«

»Nein, die habe ich nicht«, antworte ich geduldig.

»Dann kann das ja auch nichts werden. Langsam solltest du dich da ranhalten. Du wirst schließlich auch nicht jünger. Wie alt bist du gleich noch mal?«

»Sechszwanzig.«

»Na, dann wird es aber höchste Zeit. Andere haben in dem Alter schon das zweite Kind in der Mache, wenn du verstehst, was ich meine. *Darüber* weißt du doch Bescheid, oder?«

»Oh Gott«, stöhne ich, während Dorie leise lacht.

»Die Zeiten haben sich geändert, Annegret«, wirft Thomas ein. »Die jungen Leute bekommen nicht mehr so früh Nachwuchs, sondern konzentrieren sich erst mal auf ihre Karriere und legen etwas Geld beiseite, bevor sie eine Familie gründen. Ich finde das ganz vernünftig.«

Tante Annegret zieht die Augenbrauen hoch. »Na, wenn du meinst. Ich hätte ja gern Kinder gehabt, aber die sind mir leider verwehrt geblieben. Na ja, es ist nicht jedem vergönnt, nicht wahr?« Ihr Blick trifft Dorie kurz, dann widmet sie sich wieder ihrem Kuchen.

»Schwule dürfen mittlerweile heiraten und können Kinder adoptieren«, sagt mein Stiefbruder plötzlich mit leiser, aber fester Stimme. »Es ist also nicht ausgeschlossen, dass ich irgendwann mal einen Mann und Kinder haben werde.«

Augenblicklich herrscht Totenstille am Tisch und Tante Annegret blickt pikiert von ihrem Teller auf.

»Worüber wir uns sehr freuen würden«, sagt Mama lächelnd, steht auf und drückt ihn kurz, bevor sie nach der Kaffeekanne greift und jedem noch mal nachgießt. »Weißt du denn schon, wo du dein Referendariat ableisten wirst oder steht das immer noch nicht fest?«

»Noch nicht«, brummt Dorie und lehnt sich seufzend in seinem Stuhl zurück. »Paul weiß es auch noch nicht. Die Schreiben gehen wohl erst Mitte März raus. Es ist echt ätzend, weil wir überhaupt nicht richtig planen können und nicht mal wissen, ob wir in Wuppertal bleiben oder die Wohnung kündigen müssen, weil wir Schulen in Essen, Bonn oder sonst wo zugewiesen bekommen. Und dort muss man ja dann auch erst mal so kurzfristig was Bezahlbares finden.«

»Fängt das Referendariat nicht erst im neuen Schuljahr an? Also, im Sommer?«, frage ich irritiert.



»Nein, am ersten Mai«, entgegnet Dorie, als müsse ich das wissen. »Ich weiß, dass bis dahin noch etwas Zeit ist, aber wir haben eine dreimonatige Kündigungsfrist und ich mag es nun mal nicht, wenn das alles so ungewiss ist.«

»Hast du deine Masterarbeit bis dahin fertig?«, will Thomas wissen, woraufhin Dorie etwas blass wird.

»Ja, das... werde ich schon hinkriegen«, meint er leicht stotternd, doch als sein Vater ihm einen skeptischen Blick zuwirft, atmet er tief durch und lässt die Schultern hängen. »Mein Laptop hat letzte Woche endgültig den Geist aufgegeben, daher muss ich an den Uni-Computern arbeiten, weil ich mir so schnell keinen neuen leisten kann.«

»Warum hast du denn nichts gesagt?«, fragt Mama und tätschelt seine Schulter, während Thomas und sie einen besorgten Blick tauschen.

»Ich krieg das schon hin«, antwortet Dorie ausweichend. »Pamela hat mir ein paar zusätzliche Schichten angeboten.«

»Bis wann musst du die Arbeit fertig haben?«

Dorie schluckt. »Bis zum zehnten Januar muss ich abgeben, damit ich das Zeugnis pünktlich einreichen kann. Ich hab sie aber fast fertig.«

Thomas zieht die Augenbrauen hoch. »Und wann schreibst du, wenn du noch mehr arbeiten musst?«

»Ich schaff das schon«, wiederholt Dorie lediglich und greift nach der Milch, um sich etwas davon in seinen Kaffee zu kippen.

Plötzlich räuspert sich Tante Annegret und streckt Dorie einen Umschlag entgegen. »Hier. Ich wollte bis zur Bescherung warten, aber dieses Trauerspiel ist ja nicht zu ertragen.«

Sichtlich überrascht nimmt er den Umschlag und starrt sie mit großen Augen an. »Danke.«

Tante Annegret winkt ab und lädt sich das dritte Kuchenstück auf ihren Teller. »Ja, ja, schon gut. Wenn's der Ausbildung dient.«

Neugierig lehne ich mich unauffällig hinüber und linse in den Umschlag, den Dorie aufmacht und ungläubig hineinstarrt. Ich

muss mir echt das Lachen verkneifen, denn es liegen ganze zehn Euro darin. Lächerlich. Und die olle Giftnatter tut noch so, als wäre sie eine Heilige.

Dorie schafft es jedoch, cool zu bleiben, schließt den Umschlag wieder und legt ihn neben seinen Teller. »Noch mal danke, Tante Annegret. Das wäre echt nicht nötig gewesen.«

Mama räuspert sich. »Wir sprechen morgen noch mal darüber, was wir wegen des Laptops machen können, ja?«

Dorie nickt brav und lächelt gequält, doch seine Anspannung ist bis hierher zu spüren. Mittlerweile bin ich mir nicht mehr sicher, ob das mit meinem Weihnachtsgeschenk für ihn wirklich eine so tolle Idee war. Sicher, irgendwie wollte ich ihm schon einen Gefallen damit tun, aber in erster Linie hat mir die Idee gefallen, ihn damit zu provozieren. Leider fällt mir etwas zu spät auf, wie kindisch und idiotisch meine Motivation für sein Geschenk war, auch wenn er mir trotzdem vielleicht irgendwann mal dankbar dafür sein wird.

Mama nickt zufrieden und lässt seine Schultern los. »Wenn Tante Annegret die Bescherung jetzt sowieso schon eingeläutet hat, können wir doch gleich weitermachen, was meint ihr?«

»Was ist denn mit unserem Weihnachtsspaziergang?«, frage ich leicht panisch. Als Jugendllicher habe ich es gehasst, mit Dorie und unseren Eltern durchs Dorf laufen und jedem, dem wir begegneten, ein frohes Weihnachtsfest wünschen zu müssen. Jetzt wäre ich aber mehr als froh darüber, noch ein bisschen Zeit schinden zu können.

Tante Annegret schnappt nach Luft. »Warst du heute schon mal vor der Tür? Also, ich gehe da nicht noch mal raus. Da holt man sich ja den Tod oder bricht sich den Hals.«

Dorie steht auf und deutet Richtung Tür. »Ich bin gleich wieder da. Dürfen die Katzen rein, solange wir hier drin sind?«

»Ja, lass sie ruhig rein, schließlich wollen wir kein Familienmitglied ausschließen«, meint Mama fröhlich und holt ein paar bunte Päckchen aus der Vorratskammer neben der Küche. »Wenn wir das gewusst hätten, hm, Thomas?«, meint sie, als Dorie weg ist und blickt meinen Stiefvater an.

»Vielleicht kann er den Gutschein ja auch für einen neuen Laptop nehmen und wir legen so noch was dazu«, meint er hoffnungsvoll.

»Ich weiß ja, dass er der Meinung ist, so was allein schaffen zu müssen, aber er hätte wirklich was sagen können. Wie viel kostet ein neuer Laptop denn überhaupt, Marc?«, spricht Mama mich an und ich zucke unwillkürlich zusammen.

»Das kommt ganz auf das Modell und die Ausstattung an. Ein halbwegs vernünftiger mit einer ordentlichen Grafikkarte und allen wichtigen Programmen fängt bei fünfhundert Euro an, nach oben hin ist natürlich alles möglich.«

Thomas seufzt, nickt aber. »Das kriegen wir schon hin.«

»Ist das jetzt das allgemeine Mantra?«, scherze ich, doch nur Tante Annegret lacht. Ich habe mittlerweile ziemliche Bauchschmerzen, denn Mama hat recht. Dorie ist der typische *Ich bitte nicht um Hilfe, weil ich niemanden mit meinen Problemen belästigen will*-Typ. Keine Ahnung, wem er damit was beweisen will, schließlich ist es nicht verwerflich, hin und wieder Hilfe anderer anzunehmen. Das habe ich auch getan, um dorthin zu kommen, wo ich jetzt bin.

Mama und Thomas verdienen beide nicht die Welt, daher war ich unglaublich froh, dass mein Vater mein Studium finanziert hat, ich somit keine Schulden machen musste und er mir anschließend einen Job in seinem Unternehmen gegeben hat. Ich bin natürlich nicht gleich Junior-Chef geworden, aber die Aussicht, in ein paar Jahren eine leitende Position zu bekommen, ist definitiv da.

Trotzdem stehe ich mit meinem Geschenk jetzt dumm da, denn Dorie wird mich auf ewig dafür hassen, dass er es quasi annehmen muss, denn er ist intelligent genug, sich nicht durch falschen Stolz den Uniabschluss zu versauen.

»Okay, kann losgehen«, ruft er und kommt dicht gefolgt von den beiden Katzen, die er als knapp Dreizehnjähriger völlig verwahrlost und halb verhungert angeschleppt hat, und drei Päckchen in den Händen ins Wohnzimmer. Kaum hat er zwei Schritte in den Raum gemacht, springt Zippi an ihm hoch, während Zappi den Baum ins Visier genommen hat. »Kommt mal her, ihr Frechdachse«, sagt er lachend, stellt die Pakete ab und schnappt sich die Katzen.

»Ich nehm dir eine ab«, biete ich an und pflücke Zappi von seiner Schulter, von wo aus sie mit der Pfote wunderbar gegen eine der roten Kugeln hauen kann, und setze mich mit der Katze auf den Stuhl zurück. »Du lässt Theodor heute Nacht keine Minute schlafen, oder?«

Mama lächelt. »Zur Not liegt die Matratze ja in deinem Zimmer. Ein paar Nächte werdet ihr euch ja wohl zusammenreißen können.«

»Natürlich«, versichere ich, denn ich habe den mahnenden Tonfall meiner Mutter durchaus registriert. Zudem sind wir erwachsen und immerhin ist Weihnachten.

Dorie schnappt sich eines der mitgebrachten Päckchen und überreicht es Tante Annegret. »Frohe Weihnachten.«

Sichtlich überrascht stellt sie ihre Kaffeetasse ab und nimmt es entgegen. »Du hast ein Geschenk für mich?«

»Sicher«, meint er schulterzuckend und setzt sich wieder neben mich. »Moni hat mir doch erzählt, dass du die Feiertage mit uns verbringst.«

Gespannt beobachte ich, wie meine Tante ein hochwertiges Creme-Set auspackt, das Dorie sicherlich an seinem Arbeitsplatz gekauft hat. Sie verzieht kurz das Gesicht, als wisse sie nicht, was sie sagen soll. Ganz eindeutig hat sie damit nicht gerechnet. Ich auch nicht, muss ich zugeben.

»Okay, dann sind wir jetzt dran«, sagt Mama, als klar wird, dass meine Tante ihre Manieren vergessen hat. »Frohe Weihnachten ihr zwei.« Sie drückt jeden von uns ein flaches Päckchen in die Hand und nimmt mir die Katze vom Schoß.

Neugierig wickle ich das Papier ab und starre etwas irritiert auf das bunte Kinderbuch, das zum Vorschein kommt. »Was..?« Ich blicke zu Dorie hinüber, der ebenfalls ein Kinderbuch in den Händen hält und ähnlich verwirrt aussieht.

»Freunde?«, liest er den Titel vor und sieht zu mir rüber. »*Du hast angefangen – Nein, du!*« Kurz treffen sich unsere Blicke, dann sehen wir zu unseren Eltern auf.

»Sind wir immer noch so schlimm?«, fragt Dorie leise.

Mama sitzt auf Thomas' Schoß und beide lächeln uns traurig an. »Ich fürchte schon«, antwortet sie nickend. »Wir wissen ja, dass ihr sehr verschieden seid, aber es wäre schon schön, wenn wir mal ein Familientreffen ohne Streit erleben könnten.«

»Wir versuchen, uns zu bessern«, verspreche ich und sehe meinen Stiefbruder an, der schluckt, dann aber nickt.

»Ja, wir versuchen es.«

Thomas grinst. »Mehr verlangen wir ja gar nicht. Und nun klappt die Bücher auf.«

Ich schlage das Buch auf und muss lachen, als ein Kinogutschein und einer für meinen bevorzugten Onlineshop zum Vorschein kommen, die auf dem Schmutztitel eingeklebt sind. »Danke schön.«

Dorie bedankt sich ebenfalls, steht auf und holt ein großes Paket unter dem Baum hervor, das er unseren Eltern überreicht. »Frohe Weihnachten.«

»Oh, Theo«, flüstert Mama, als sie das Papier gelöst hat und aufblickt. Tränen glitzern in ihren Augen. Sie steht auf und schlingt ihre Arme um seinen Hals. »Es ist wundervoll.«

»Freut mich, dass es dir gefällt«, murmelt er in ihre Haare und umarmt sie fest.

Ich sehe zu Thomas hinüber, der ebenfalls feuchte Augen hat und das in einem Goldrahmen eingefasste Bild zu mir umdreht. Es ist ein selbst gemaltes Familienportrait und man sieht Dories Talent in jedem einzelnen Pinselstrich. Mit meinem schnöden Essensgutschein für das Zwei-Sterne-Restaurant kann ich da natürlich nicht mithalten.

Als Mama sich von Dorie lösen kann, bleibt mir nichts anderes übrig, als aufzustehen und meine Geschenke zu holen. Ich atme noch mal tief durch, dann schnappe ich mir den Umschlag für Mama und Thomas und das Paket für Dorie.

»Frohe Weihnachten«, wünsche ich, drücke Mama an mich und übergebe dann den Umschlag, bevor ich mich zu meinem Stiefbruder umdrehe, der sein letztes Geschenk in den Händen hält und sich zu den Katzen runtergehockt hat.

## Kapitel 2

»Do- Theodor?«

Überrascht sieht er auf. »Ja?«

»Frohe Weihnachten.« Ich halte ihm das Paket hin.

Er stutzt und richtet sich auf. »Was? Wieso schenkst du mir was? Wir haben uns noch nie was geschenkt.«

»Ähm... ja. Na, du hast ja offenbar auch was besorgt«, sage ich schulterzuckend und deute auf das kleine Päckchen in seiner Hand.

Er folgt meinem Blick und schluckt. »Das... sind Leckerlis für Zippi und Zappi.«

»Oh.« Peinlich berührt starren wir beide zu den Stubentigern runter, die sich an seinem Bein hochziehen und die Nasen zum Päckchen ausstrecken. »Na, macht ja nichts. Frohe Weihnachten«, wünsche ich noch mal, nehme ihm das Katzengeschenk weg und drücke ihm meins in die Hand. »Wollen wir mal schauen, was da Leckeres drin ist?«, frage ich reichlich dämlich an die Tiere gewandt und setze mich zu ihnen auf den Boden, woraufhin sie sofort anfangen, auf mir herumzuklettern, um an das Päckchen zu kommen.

»Was zum Teufel? Du spinnst wohl!«, ertönt Dories erboste Stimme.

»Wow, Marc!« Das war meine Mutter und zumindest sie legt eine angemessene Begeisterung an den Tag.

»Ich habe bei *Facebook* gelesen, dass dein Laptop kaputt ist«, erkläre ich seufzend, verschweige aber, dass es mir zu dem Zeitpunkt Genugtuung verschafft hat, mir vorzustellen, dass nach Weihnachten ein *Rickson* auf seinem Schreibtisch steht, der ihn täglich an den Menschen erinnert, den er am wenigstens mag, was ihn sicher ärgert. »Nimm ihn einfach und schreib deine Arbeit fertig.«

»Nein! Wie kommst du dazu, verdammt?«

»Hab ich doch gesagt«, antworte ich seufzend, stütze die Unterarme auf meine angezogenen Knie und sehe zu ihm auf. »Ich hab's bei *Facebook* gelesen.«

»Ich hab auch auf *Facebook* geschrieben, dass mein Lieblingsshirt seit der letzten Wäsche hinüber ist, gehst du deswegen nächste Woche mit mir shoppen?«, entgegnet er wütend.

»Paul hat es ruiniert, also soll er es auch ersetzen«, rutscht es mir raus, bevor ich mich zurückhalten kann, was ein Fehler war, denn Dories Augen werden riesig.

»Stalkst du mich etwa?«

»Blödsinn!«, entgegne ich genauso aufgebracht und springe auf die Füße. »Was kann ich dafür, wenn du jeden Mist postest und irgendjemand, den wir beide kennen, es liked?«

»Es gibt da eine Funktion, die sich *Beiträge verbergen* nennt. Schon mal gehört?«

Wütend gehe ich einen Schritt auf ihn zu und bohre meinen Zeigefinger in seine Brust. »Sei froh, dass ich es mitbekommen habe, sonst müsstest du deine Arbeit weiterhin in einem überfüllten Computerpool schreiben.«

Er schlägt meine Hand weg und schnaubt. »Und wenn schon. Ich brauche deine Almosen nicht, du selbstgefälliger Arsch.«

»Jetzt beruhigt euch mal, Jungs.« Thomas tritt zwischen uns und schiebt uns ein Stück auseinander. »Ich bin mir sicher, dass Marc dir lediglich eine Freude machen wollte, Theo.«

»Ja, na sicher. Warum sollte er das tun, wenn nicht, um es mir jahrelang unter die Nase zu reiben? Wäre ja nicht das erste Mal.«

»Fängst du jetzt auch noch von diesen dämlichen Actionfiguren an? Verdammt, ich war fünfzehn und wollte dich ärgern!«

»Und woher soll ich wissen, dass du das jetzt nicht auch willst? Vermutlich ist das Ding virenverseucht und schrottet meine Arbeit komplett, sobald ich sie öffne.«

Erbost darüber, dass er mir so etwas zutraut, balle ich die Fäuste. »Das nimmst du zurück!«

»Also, Theodor!«, ruft Mama dazwischen. »Das würde Marc niemals tun.« Sie blickt zu mir rüber. »Oder?«

Entsetzt schnappe ich nach Luft und blicke von einem zum anderen. Thomas hält seinen Sohn fest, der mich mit hasserfüllten

Augen anfunkelt. Mama blickt besorgt zwischen mir und dem Tisch, auf dem der Laptop liegt, hin und her und Tante Annegret sitzt auf dem Sofa, stopft Kuchen in sich rein und starrt mich abwartend an.

Ich straffe die Schultern und richte meine Aufmerksamkeit auf meinen Stiefbruder. »Weißt du was? Vergiss es. Ich wollte dir einen Gefallen tun, aber offenbar war das eine wirklich dämliche Idee. Ich hätte wissen müssen, dass du gleich so austickst.«

»Oh, komm schon, jetzt stell mich hier nicht als Dramaqueen hin«, giftet er. »Ist es so abwegig, dass ich dir deine Worte nicht abkaufe? Wann, bitte schön, wolltest du mir je einen Gefallen tun? Du kannst mich nicht mal leiden.«

»Das stimmt... nicht.« *Fuck*. »Herrgott, nimm den Laptop oder lass es bleiben. Ist mir mittlerweile völlig egal.«

Dorie presst die Lippen aufeinander und hadert ganz eindeutig mit sich. »Ich bezahle ihn«, bringt er zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor.

Seufzend verdrehe ich die Augen. »Von mir aus.«

»Was hat er gekostet?«

»Dreihundert.«

Unsere Eltern wechseln einen verwirrten Blick und auch Dorie runzelt die Stirn. »Blödsinn«, entgegnet er und ich kann die Irritation in seiner Stimme hören. »Wie viel hat er wirklich gekostet?«

»Dreihundert!«, wiederhole ich und verschränke die Arme vor der Brust. »Mit fünfzig Prozent Personalrabatt. Dafür hast du gleich ein ordentliches Schreibprogramm drauf und kannst Filme in vernünftiger Qualität gucken.«

»Personalrabatt?«, keucht er. »Also hat dein Vater die Hälfte davon bezahlt?«

»Was? Quatsch!«, schnaube ich belustigt. »Im weitesten Sinne vielleicht, aber er weiß ja nicht mal was davon, also –«

»Also doch!«, fällt Dorie mir ins Wort, gibt ein Geräusch, halb Knurren, halb Stöhnen, von sich, wirbelt herum und ist im nächsten Moment zur Tür hinaus.



»Theodor, wo willst du denn jetzt hin?«, ruft Mama ihm nach.

Im nächsten Augenblick fällt die Haustür krachend ins Schloss. Eine Weile stehen wir schweigend im Wohnzimmer. Selbst die Katzen haben aufgehört, sich um ihr Päckchen zu streiten und es auseinanderzupflücken.

»Also, Moni, ich muss schon sagen, der Kuchen ist wirklich lecker. Davon musst du mir unbedingt mal das Rezept geben.«

Ungläubig starren wir Tante Annegret an, die gerade wieder nach dem Tortenheber greifen und sich das vorletzte Stück auftun will. Ich schnappe den Kuchen vom Tisch und trage ihn in die Küche, schließlich hat Mama ihn für Dorie und mich gebacken und wir haben jeder erst ein Stück gegessen.

Seufzend stütze ich mich auf der Arbeitsplatte ab und blicke aus dem Fenster in den dunkelgrauen Schneeregen hinaus. Was für ein beschissener Heiligabend. Hätte ich mich bloß an die unausgesprochene Regel gehalten, dass Dorie und ich uns nichts schenken. Aber nein, ich musste ja mein Ego die Oberhand gewinnen lassen und diesen blöden Laptop zusammenstellen. Dabei braucht er ihn wirklich dringend. Ich glaube, mit der Hilfe unserer Eltern hätte ich ihn dazu überreden können, ihn anzunehmen, aber ich hätte das mit dem Personalrabatt wohl verschweigen sollen.

Eine Hand legt sich auf meine Schulter und ich blicke zu Thomas auf. »Er kriegt sich schon wieder ein.«

Ich zucke mit den Schultern. »Ich wollte nur mal nett sein.«

Thomas schweigt und mir ist klar, dass er mir nicht wirklich glaubt. Wie auch? Dorie und ich streiten ununterbrochen miteinander, seit wir uns kennen. Keiner von uns wollte je *nett sein* oder dem anderen gar einen Gefallen tun. Unsere Urlaube und Familienfeste waren für alle Beteiligten eine Qual und auch im Alltag haben wir uns entweder ignoriert oder lautstark gefetzt. Ein normales Zusammenleben war nie wirklich möglich und in den letzten sechs Jahren haben Dorie und ich nur noch miteinander zu tun gehabt, wenn es unumgänglich war. An den Geburtstagen unserer Eltern, zu Ostern und Weihnachten.

»Warum hast du ihm das Gerät wirklich geschenkt?«, will meine Mutter wissen, die plötzlich auf der anderen Seite neben mir auftaucht.

Ich zucke wieder mit den Schultern, denn ich schäme mich für die Wahrheit und will sie nicht aussprechen. »Er brauchte einen neuen und ich sitze an der Quelle«, antworte ich daher ausweichend.

»Du hättest uns Bescheid sagen können, dann hätten wir ihn gekauft.«

»Mhm. Wäre wohl besser gewesen.«

»Aber du wolltest ihm den Computer lieber selbst schenken?«

Ich stöhne genervt auf. »Ist doch jetzt eh zu spät.«

Thomas klopf mir auf die Schulter, dann geht er ins Wohnzimmer zurück. Meine Mutter bleibt jedoch neben mir stehen und auch wenn ich immer noch zum Fenster rausstarre, spüre ich ihren Blick auf mir.

»Marc?«

»Ja?« Ich wappne mich für eine Schimpftirade und blicke sie an, doch sie sieht nicht wütend oder traurig aus, sondern lächelt, was mich irritiert. »Was ist?«

»Bleib dran, ich bin mir sicher, dass es sich lohnt.« Mit diesen Worten wendet sie sich um und lässt mich sprachlos und verwirrt in der Küche stehen.

## Kapitel 3

Dorie ist erst Stunden später wiedergekommen, hat mich keines Blickes gewürdigt und auch kaum mit Mama und Thomas gesprochen. Die Stimmung beim Abendessen war dementsprechend gedrückt. Anschließend hat er sich in sein Zimmer zurückgezogen und ist erst runtergekommen, als Tante Annegret ins Bett wollte. Die Nacht muss für ihn allerdings furchtbar gewesen sein. Seinen dunklen Augenringen nach zu urteilen, haben ihn die Katzen nicht wirklich schlafen lassen.

Ich habe mitbekommen, dass sowohl Mama als auch Thomas mit ihm reden wollten, aber er hat abgeblockt. Glücklicherweise bin ich heute den ganzen Tag außer Haus, da ich meinem Vater versprochen habe, den ersten Weihnachtstag bei ihm und seiner Familie zu verbringen.

»Mama? Ich fahre jetzt«, rufe ich in Richtung Wohnzimmer, während ich meine Stiefel anziehe.

Sie eilt in den Flur und schwenkt eine bunte Geschenktüte. »Bestell deinem Vater und Nicole einen schönen Gruß.« Sie drückt mir die Tüte in die Hand, in der sich ohne Zweifel Selbstgebackenes und eine Flasche Rotwein befinden. »Und fahr bloß vorsichtig.«

»Keine Sorge. Ich bin zum Abendessen wieder hier.« Nach einem Kuss auf ihre Wange schnappe ich mir meinen Autoschlüssel vom Schuhschrank und die Jacke vom Haken und ziehe die Haustür auf. Mit einem Seufzen wende ich mich zu Mama um. »Dories Auto steht im Weg.«

»Du sollst ihn doch nicht so nennen«, zischt sie mich an, bevor sie ins Obergeschoss hinaufläuft. »Theo? Oh, entschuldige. Kannst du dein Auto kurz beiseitefahren? Marc will los.«

Barfuß, mit Brille statt seiner obligatorischen Kontaktlinsen und nur in Jogginghose und einem ausgeleierten T-Shirt stolpert Dorie zwei Minuten später völlig verschlafen die Treppe runter. Seine

blonden Haare sind zerzaust und die dunklen Augenringe noch immer deutlich zu erkennen.

»Tut mir leid. Kannst gleich weiterschlafen«, sage ich freundlich, doch er brummt nur was vor sich hin, streift sich seine Sneakers über und greift nach seinem Schlüssel.

Ich muss zugeben, dass ich froh bin, als ich endlich auf der Straße nach Remscheid bin. Wegen der Glätte brauche ich eine halbe Stunde, aber schließlich halte ich vor dem Haus meines Vaters, schreibe meiner Mutter eine Nachricht, damit sie beruhigt ist, hole die Geschenke aus dem Kofferraum und drücke schließlich auf den Klingelknopf.

»Hey, Papa«, grüße ich, als er mir mit einem Glas Rotwein in der Hand die Tür öffnet. »Frohe Weihnachten.«

»Dir auch, mein Sohn. Komm rein und nimm dir was zu trinken, sonst hältst du es hier nicht aus.«

Lachend drücke ich ihm das Geschenk meiner Mutter in die Hand. »Von Mama. Ich soll schön grüßen.«

»Danke schön. Sind es ihre Anisplätzchen?« Er wirft einen Blick in die Tüte, dann grinst er. »Die werde ich verstecken müssen.«

Papas zweite Ehefrau, Nicole, kommt die Treppe heruntergeschwebt – anders kann man es nicht nennen – und drückt mich an ihren dünnen Körper. »Marc! Wie schön, dass du da bist. Fröhliche Weihnachten.« Ich bekomme zwei Bussis, dann wirbelt sie auch schon herum und zerrt mich hinter sich her ins Wohnzimmer, in dem absolutes Chaos herrscht. Meine dreijährige Nichte und ihr Zwillingbruder toben um den Baum und haben offenbar Spielzeug bekommen, das furchtbaren Krach macht.

»Frohe Weihnachten!«, rufe ich über den Lärm hinweg und winke meiner Halbschwester zu, die vor dem Sofa kniet und ihrem Jüngsten gerade die Windel wechselt.

»Onkel Marc!« Mia und Jakob unterbrechen ihr Spiel und kommen auf mich zugestürmt. »Was hast du da?«, will Jakob wissen und beäugt neugierig die große Tüte mit den Paketen in meiner Hand.

Ich hocke mich zu ihnen hinunter. »Der Weihnachtsmann hat etwas für euch bei mir abgegeben«, sage ich lächelnd.

Die Kinder quieken dermaßen begeistert, dass mir die Ohren klingeln, doch ihre Freude ist wirklich ansteckend. Daran könnte mein Stiefbruder sich ein Beispiel nehmen.

Während die Zwillinge das Papier von ihren Paketen reißen, gehe ich zur Couch und drücke meiner Halbschwester einen Kuss auf die Wange. »Frohe Weihnachten, Liebes. Puh, das hat sich gelohnt.« Johannes, mein fünf Monate alter Neffe und Urheber des Miefs, gluckst, als ich ihm den Bauch kraule.

»Wünsche ich dir auch. Ich umarme dich jetzt lieber nicht.«

»Dafür bin ich dir dankbar«, sage ich lachend und stelle die Geschenke für den Rest der Familie auf den Tisch. »Wo ist dein Göttergatte?«

»Arbeiten«, stöhnt Mara. »Vor dem Abendessen ist er sicher nicht hier.«

»Schade.« Jannik ist Assistenzarzt in einem Kölner Krankenhaus und hat furchtbare Arbeitszeiten. »War er gestern wenigstens hier?«

»Ja, zum Glück, und Silvester hat er auch frei. Das erste Mal, seit wir zusammen sind.«

»Habt ihr was Schönes vor?«

»Ja.« Sie lacht. »Wir werden auf der Couch sitzen, Rotwein trinken und *Dinner for One* in Endlosschleife gucken.«

Ich muss ebenfalls lachen. »Na, wie spannend.«

»Was hast du vor?«

»Ich weiß noch nicht. Simon schmeißt 'ne Party, aber ich weiß, wie das endet. Meist landet mindestens einer der üblichen Verdächtigen in der Notaufnahme und so richtig Bock habe ich darauf nicht.«

Meine Halbschwester schüttelt seufzend den Kopf. »Sie können noch so alt werden, manche lernen es einfach nicht.«

Ich mag Mara. Sie ist wie Dorie zwei Jahre jünger als ich, aber wir haben uns immer gut verstanden. Ich war nur jedes zweite Wochenende hier und klar haben wir uns auch mal gestritten, aber nie so schlimm wie Dorie und ich.

»Wie war dein Heiligabend?«, fragt sie prompt und blickt mich vielsagend an, denn sie weiß natürlich von meinem Verhältnis zu meinem Stiefbruder.

»Hör bloß auf«, sage ich abwinkend und setze mich neben Johannes, der sofort die Hände nach mir ausstreckt und an meinem Hemd zupft. Da mein Vater mit den Zwillingen auf dem Boden sitzt und den Kindern dabei hilft, die Schleifen von den Paketen zu fummeln, kann ich nicht so offen sprechen, doch als Nicole ihren frisch gewickelten Enkel an sich nimmt, zerrt Mara mich in die Küche und blickt mich auffordernd an.

»Rede.«

Ich zucke mit den Schultern und nehme das Glas Wasser, das sie mir reicht. »Gibt nicht viel zu erzählen. Er kam rein, hat genörgelt und wir haben uns gezoft. Es gab Kaffee, ich habe ihm mein Geschenk gegeben, er ist völlig ausgetickt, wir haben uns angebrüllt, er ist für ein paar Stunden verschwunden und seitdem haben wir kein Wort miteinander gewechselt.«

Mara runzelt die Stirn. »Was hast du ihm denn geschenkt?«

»Einen Laptop.«

Sie blinzelt. »Wow.«

»Seiner war kaputt und da dachte ich, das wäre eine gute Idee.«

»Du wolltest ihn vorführen, weil er sich keinen leisten kann.«

»Nein!«, protestiere ich. Als sie die Augenbrauen hochzieht, weiche ich ihrem Blick aus. »Vielleicht. Anfangs. Aber dann wollte ich ihm wirklich einen Gefallen tun, schließlich braucht er das Teil, um seine Arbeit schreiben zu können.«

»Marc, der selbstlose Weihnachtself? Nicht wirklich. Zumindest nicht, wenn es um Dorie geht.«

»Er hasst es, wenn man ihn so nennt«, murme ich und trinke einen Schluck.

Maras Blick liegt irgendwo zwischen ungläubig und verwirrt. »Seit wann interessiert dich das?«

»Keine Ahnung«, gebe ich zu. »Vielleicht werde ich zu alt für diese Kindereien.«

»Bist du krank und hast nur noch ein paar Monate zu leben?«

Ich verdrehe die Augen. »Haha.«

Sie kommt um die Kücheninsel und hüpfte auf den Barhocker neben mir. »Was ist los?«

»Was meinst du?«

»Ernsthaft?« Sie zieht die Augenbrauen hoch und schnalzt mit der Zunge. »Du machst ein Gesicht wie drei Tage Regenwetter, weil dein Stiefbruder, mit dem du dich streitest, seit er einen Fuß in euer Haus gesetzt hat, dein Geschenk nicht will, das du nur ausgewählt hast, um ihm zu zeigen, wie viel besser du bist, und nun rügst du *mich*, weil ich ihn Dorie genannt habe, ein Spitzname, den du ihm gegeben hast, um ihn zu ärgern. Wer zum Teufel bist du und was hast du mit meinem Bruder gemacht?«

»Ich wollte ihm nicht zeigen, wie viel besser ich bin«, entgegnete ich lahm. »Er braucht wirklich einen neuen, sonst kann er seine Masterarbeit vielleicht nicht pünktlich abgeben.«

»Und seit wann kümmerst dich das?«

»Komm schon, so ein Arsch bin ich nicht.«

Sie legt eine Hand auf meinen Arm. »Normalerweise nicht, aber wenn es um Dorie geht schon.«

Seufzend lasse ich die Schultern hängen. Ich kann mir selbst nicht erklären, warum mich seine Ablehnung gestern so sehr getroffen hat und immer noch trifft. Normalerweise würde ich mit den Schultern zucken und *Pech gehabt* denken, wenn jemand mein Geschenk nicht will, aber es hat mich echt gekränkt, als er mir vorgeworfen hat, ihm einen virusverseuchten Laptop zu schenken und sein Studium zu sabotieren. Wir konnten uns zwar nie leiden und haben uns gegenseitig verarscht, beleidigt, gegängelt und ja, auch mal geprügelt, aber wir haben einander nie wirklich geschadet.

»Wie gesagt, vielleicht bin ich zu alt für diesen Scheiß. Ich meine, wir *sind* erwachsen und sollten es besser wissen. Außerdem sind Mama und Thomas doch auch genervt von unseren Streitereien.«

Mara sagt nichts dazu, blickt mich nur nachdenklich an und nippt an ihrem Colaglas. »Und nun?«

»Nichts und nun. Ich kann ihn kaum dazu zwingen, den Laptop anzunehmen, aber ich glaube nicht, dass er so dumm ist und ihn nicht nimmt. Er braucht ihn.«

»Ich meinte, wie du dich ihm gegenüber in Zukunft verhalten willst?«

»Nett?« Ich kann nichts dafür, dass es wie eine Frage rauskommt.

»Okay.«

Ich sehe zu Mara rüber, die mehr schlecht als recht versucht, ihr Grinsen hinter dem Glas zu verstecken. »Was? Ich kann nett sein.«

Jetzt lacht sie. »Sicher doch. Erzähl mir hinterher, wie es gelaufen ist.« Sie tätschelt meine Schulter und rutscht vom Barhocker. »Jetzt lass uns wieder rübergehen. Wenn du dem Mann, den du am meisten hasst, einen Laptop schenkst, dann will ich unbedingt mein Päckchen aufmachen.«

Kopfschüttelnd schnappe ich mein Wasserglas und folge Mara zurück ins Wohnzimmer. »Ich hasse ihn nicht.« Als sie wieder irritiert die Stirn runzelt, schlinge ich einen Arm um ihre Schultern. »Wie auch immer. Heute bin ich hier und will Zeit mit meiner Lieblingshalbschwester und ihren Blagen verbringen.«

Mara lacht und schlägt mir auf den Bauch, denn sie weiß, dass ich nur Spaß mache. Ich liebe meine Nichte und meine Neffen und passe hin und wieder auf sie auf, wenn Mara und Jannik eine Auszeit brauchen. Dabei haben wir immer viel Spaß zusammen, obwohl sie auch ziemlich anstrengend sein können, wie vermutlich alle Kinder.

»Onkel Marc, spielst du mit uns?«, fordert Mia und hält die Knetwerkstatt hoch, die ich ihnen geschenkt habe, denn die beiden lieben es, zu basteln und zu kneten.

Grinsend schnappe ich sie unter den Armen, woraufhin sie quiekt und dann laut loslacht. »Was kneten wir zuerst?«, will ich wissen, als wir zu dritt am Esstisch sitzen und die Knetepackungen leeren.

Mia überlegt kurz, dann strahlt sie. »Kannst du ein Pferd?«

»Nein«, sage ich lachend.

»Eine Schnecke?«, fragt Jakob, als seine Schwester schmolend das Gesicht verzieht.

»Die könnte ich hinkriegen. Welche Farbe soll sie haben?«

»Blau!«



»Rot!«, entgegnet Mia sofort, woraufhin ein energischer Streit über die richtige Farbe der Figuren ausbricht.

Schmunzelnd greife ich nach der lila Knete und fange an, Stränge zu formen, um sie zu Schnecken aufzurollen.

Mit einem weinenden und einem lachenden Auge verabschiede ich mich am späten Nachmittag von allen. Das Haus meines Vaters war früher schließlich mein zweites Zuhause und auch heute bin ich immer wieder gern hier, zumal die Stimmung sehr viel harmonischer ist als mit meinem Stiefbruder. Allerdings ist es, seit die Zwillinge auf der Welt sind, auch unglaublich chaotisch und laut. Zwar bin ich Partys gegenüber nicht abgeneigt, aber als Computer-Geek bevorzuge ich doch eine gewisse Ordnung, was bei drei Kindern im Haus schlichtweg utopisch ist.

Zum Abschied umarme ich jeden noch mal, verspreche, mich bald zu melden und mal zum Essen vorbeizukommen, und steige, noch immer den Geruch nach Kaffee, Knete und Gummibärchen in der Nase, in mein Auto. Ich atme noch mal tief durch, dann mache ich mich auf den Weg zurück zum Haus meiner Mutter.

Dories Auto steht noch vor der Tür, was mich ein wenig überrascht. Ich hatte in der Tat damit gerechnet, dass er vorzeitig nach Wuppertal zurückfährt, nur um mich nicht länger ertragen zu müssen.

»Bin wieder da!«, rufe ich, während ich mir die Schuhe ausziehe.

»Wir sind alle im Wohnzimmer!«

Ich folge Thomas' Stimme und muss grinsen, als ich alle vier am Couchtisch sitzend und über das *Scrabble*-Brett gebeugt vorfinde.

»Hey. Wer gewinnt denn?«

»Dein Bruder«, grummelt Thomas und schiebt die Buchstaben auf seinem Bänkchen hin und her. »Ich hab aber auch nur Mist hier. Komm mal her und hilf mir.«

Ich ziehe mir einen Stuhl ran, setze mich neben meinen Stiefvater und werfe erst einen Blick auf das Spielbrett und dann auf die Auswahl in seinem Vorrat. »Sieht nicht gut aus.«

»Ich weiß!«, stöhnt er, springt auf die Füße und verschwindet in die Küche.

»Wer ist denn dran?«, frage ich und blicke in die Runde. Tante Annegret ist im Sessel zusammengesackt und schläft, Mama schaut hektisch zwischen Brett und ihrem Bänkchen hin und her und Dorie hat sich auf seinem Stuhl zurückgelehnt, hält ein Colaglas in der Hand und sieht ziemlich zufrieden mit sich aus. Er scheint den fehlenden Schlaf nachgeholt zu haben, denn seine Augenringe sind verschwunden und auch sonst sieht er besser aus als gestern.

»Wir«, antwortet Thomas und reicht mir ein Bier.

»Darf ich?«, frage ich, deute auf das Bänkchen und sehe erst Mama, dann Dorie an.

Er zuckt nur mit den Schultern, daher schnappe ich mir die passenden Buchstaben-Plättchen und lege sie auf das Brett. »Mit dem R in Strand und dem O von Omnibus ist es Cartoon.«

»Ist aber kein deutsches Wort«, bemerkt Dorie grimmig, während Mama bereits die Punkte zählt und auf ihrem Zettel unter Thomas' Namen notiert.

»Ach komm, das kennt doch aber jeder«, sagt sie abwinkend. »Komm her, Marc, du kannst für mich übernehmen, dann kann ich mich ums Abendessen kümmern.«

»Ich helf dir. Hab eh keine Lust mehr«, meint Dorie. »Tante Annegret sieht auch nicht so aus, als würde sie noch mitspielen.«

Mama seufzt, nickt aber und beginnt, das Spiel zusammenzuräumen. »Wie war es denn bei deinem Vater?«

»Schön. Ich soll euch liebe Grüße ausrichten.«

Sie lächelt. »Wie geht es dem kleinen Johannes? Krabbelt er schon?«

»Nein, er ist doch noch nicht mal ein halbes Jahr.«

»Als du ein halbes Jahr warst, konnte man dich nicht mehr aus den Augen lassen«, wirft Mama lachend ein. »Und die Zwillinge?«

»Wild, laut und chaotisch wie immer«, antworte ich grinsend. »Wir haben Tiere geknetet.« Aus dem Augenwinkel sehe ich, wie Dorie die Augenbrauen hochzieht, ignoriere es aber. »Ich hab null Talent, aber zum Glück interessiert das Dreijährige noch nicht. Sie sind glücklich, wenn man mit ihnen spielt und tobt.«

»Klingt, als hättet ihr viel Spaß gehabt. Schön«, meint Mama und ich weiß, dass ihre Freude aufrichtig ist. »Dann mal ab in die Küche, wenn du mir helfen willst, Theo.«

»Kann ich auch was machen?«, biete ich an.

Mama schüttelt den Kopf. »Ruh dich aus nach dem ganzen Trubel heute. Dein Bruder und ich schaffen das schon allein.«

Irgendwie habe ich das Gefühl, dass sie öfter als sonst betont, dass Dorie mein Bruder ist, obwohl das nicht stimmt. Wir sind ab dem Teenageralter lediglich zusammen aufgewachsen. Thomas und Mama sind nicht verheiratet, sodass wir nicht mal auf dem Papier in irgendeiner Art miteinander verwandt sind.

»Soll ich den Wein schon mal aufmachen, damit er atmen kann?«, rufe ich ihnen nach, um nicht ganz unnütz rumzusitzen.

»Gute Idee!«, kommt es aus der Küche. Natürlich nicht von Dorie, der würde mich niemals loben. Für nichts. Selbst bei meinem Abi hat er sich nicht zu einem Glückwunsch durchringen können und während der Feier nur gelangweilt am Tisch gegessen und den Abend über sich ergehen lassen. Zum Studienabschluss hat er sich überhaupt nicht geäußert. Nicht, dass ich darauf Wert legen würde, aber ich finde, das gehört sich nun mal.

Nachdem der Wein entkorkt und dekantiert ist, setze ich mich zu Thomas aufs Sofa und schaue mir mit ihm das Weihnachtsprogramm auf einem der öffentlich-rechtlichen Sender an. Es ist so eine Zirkusgala, bei der Artisten aus der ganzen Welt ihr Können zeigen. Auch hier kommt es mir so vor, als wäre die Hälfte der Akrobaten Brüder, die perfekt miteinander harmonisieren und sich sowohl blind verstehen als auch vertrauen. Das ist ja wie verhext.

Mein Blick fällt auf den Weihnachtsbaum, unter dem die ausgepackten Geschenke liegen. Das Sicherheitsiegel des Laptopkartons ist noch intakt, also hat er ihn sich nicht mal angesehen. arsch.

Wütend nippe ich an meinem Bier, grumme innerlich vor mich hin und als die erste Flasche leer ist, stehe ich auf, um mir eine neue zu holen. Dorie und Mama schnippeln Gemüse, scherzen und lachen miteinander, doch als ich zur Tür reinkomme, verstummt mein Stiefbruder sofort und senkt den Blick.

Ich kann einfach nicht verhindern, dass mir ein Knurren entweicht, als ich an ihm vorbei zum Kühlschranks gehe. Mama blickt resigniert zwischen uns hin und her und seufzt, sagt aber nichts. Was sollte sie auch sagen? Jahrelang haben Thomas und sie sich den Mund fusselig geredet, doch es hat nichts genützt.

Bevor wir überhaupt alle zum Abendessen am Tisch sitzen, habe ich einen ganz schönen Schwips, was mich aber nicht daran hindert, zwei Gläser Rotwein zu trinken. Meine Mutter und Thomas werfen mir und sich immer mal wieder besorgte Blicke zu, während Tante Annegret und ich den Dekanter leeren und uns dabei sogar ganz angenehm unterhalten.

Dorie ist der Erste, der sich den Mund an einer Serviette abwischt und in seinem Stuhl zurücklehnt. »Sicher, dass du es nachher noch bis zum Dorfsaal schaffst?«

Ich drehe mich zu ihm um. »Was geht's dich an?«

Er zieht die Augenbrauen hoch und sieht kurz zu unseren Eltern rüber, dann zuckt er mit den Schultern. »War ja nur 'ne Frage. Gibt's einen bestimmten Anlass für das Besäufnis?«

»Theo«, mahnt meine Mutter und mein vernunftbegabtes Ich beschließt, dass ich mich erwachsen verhalte und darauf nicht reagiere.

»Wenn du es genau wissen willst, ja«, höre ich mein betrunkenes Ich jedoch dummerweise sagen. »Wieso bist du so stur, verdammt? Wir wissen doch alle, dass du den Laptop brauchst, also nimm ihn auch!«

»Damit du mir für den Rest meines Lebens unter die Nase reiben kannst, dass ich nur deinetwegen mein Studium geschafft habe und Lehrer geworden bin? Vergiss es!«

»Erzähl doch keinen Scheiß. So ein Arschloch bin ich nicht.«

Dorie schnaubt. »Seit wann?«

»Weißt du, im Gegensatz zu dir, habe ich zumindest versucht, mich erwachsen zu verhalten und nett zu sein«, sage ich beleidigt.

»Sich zum Abendessen die Kante zu geben, ist wirklich *sehr* erwachsen, Marci«, entgegnet Dorie lachend, was mich nur noch mehr reizt.

»Ach, fick dich!«

»Marc!« Meine Mutter springt auf die Füße und zeigt mit dem Finger zur Tür. »Auszeit.«

»Echt jetzt?«, frage ich augenrollend und schiebe den Stuhl zurück. »Wieso nur ich? Er hat angefangen.«

»Wahnsinnig erwachsen«, murmelt Dorie in sein Weinglas und ich kann mich einfach nicht zurückhalten und boxe gegen seine Schulter. Leider heftiger als beabsichtigt, denn er kippt tatsächlich zur Seite und kann sich nur gerade so am Tisch abfangen, wodurch er allerdings seinen Teller samt der noch halb vollen Dessertschüssel zu Boden befördert.

»Marc! Sag mal, spinnst du?«, schreit meine Mutter mich an.

»Das war keine Absicht«, verteidige ich mich. »Ehrlich. Ich kann doch nichts dafür, dass er so ein Leichtgewicht ist.«

Mein Stiefbruder blickt mich völlig entgeistert an, während er sich mit den Fingern über seine blutverschmierte Wange fährt.

»Scheiße, hast du dich verletzt? Das wollte ich nicht«, versichere ich panisch, umfasse sein Handgelenk und greife mit der anderen Hand nach seinem Kinn, um es nach oben zu drücken und die Wunde zu inspizieren, während ich mich zu ihm hinunterhocke. Ich bin einer der Ersthelfer an meinem Arbeitsplatz, daher kenne ich mich mit Erster Hilfe aus.

Dorie starrt mir mit riesigen tiefblauen Augen entgegen, bevor er meinem Blick ausweicht und sich meinem Griff entzieht, um seine Serviette vom Tisch zu nehmen. »Das ist Wein.«

»Oh. Ach so.« Ich richte mich auf und räuspere mich. »Gut. Trotzdem sorry. War wirklich keine Absicht.«

»Schon okay. Nix passiert.«

Im Wohnzimmer breitet sich unbehagliches Schweigen aus. Mein Blick fällt auf den Schokoladenpudding, der langsam in den Teppich sickert. Schnell laufe ich in die Küche und hole einen Lappen.

Dorie hebt bereits das Geschirr auf und wischt mit der Serviette das Größte auf, sodass ich mit dem Lappen den Fleck wegschrubben kann. Schließlich kommt meine Mutter mit irgendeinem Reiniger und sprüht ihn auf die noch immer dunkle Stelle.

»Ich...« Verlegen blicke ich meine Mutter an. »Tut mir wirklich leid. Ich räum dafür den Tisch ab und mach den Abwasch.«

»Nein, danke. Du gehst erst mal kalt duschen«, schnauzt sie mich an, aber das habe ich wohl verdient. »Theo, gib mir dein Hemd. Wenn ich den Fleck gleich behandle, kriegen wir ihn vielleicht wieder raus.«

Ich folge beiden aus dem Raum und ins Obergeschoss in mein Zimmer. Theos Tasche steht auf dem Boden und er hockt sich mit nacktem Oberkörper davor. Offenbar hat er heute Vormittag hier auf der Luftmatratze geschlafen, denn seine Decke liegt zerwühlt darauf.

Als er sich aufrichtet und mit einem frischen Shirt in der Hand umdreht, fällt mein Blick auf seine glatte Brust und den silbernen Schmuck, der seine Nippel zierte. Ich wusste nicht, dass er sie sich hat piercen lassen. Eigentlich weiß ich überhaupt keine privaten Dinge über ihn, außer dem, was ich bei *Facebook* lese oder was Mama hin und wieder erzählt, wie Prüfungsergebnisse und wann er zu Besuch war. Gepiercte Körperstellen waren allerdings noch nie ein Thema. Vermutlich wissen Mama und Thomas auch nichts davon.

»Steht dir«, sage ich und deute auf die kleinen, glänzenden Stäbe.

Augenblicklich überzieht Röte seine Brust, seinen Hals und sein Gesicht und er wendet sich kommentarlos ab und zieht sich das Shirt über.

»'tschuldigung«, murmle ich, obwohl ich mir nicht sicher bin, was ich nun schon wieder Falsches gesagt habe, schließlich war es ein Kompliment. »Gehst du nachher noch hoch zum Saal?«

Dorie nickt, dann schnappt er sich sein Handy vom Ladegerät und zieht im nächsten Moment die Tür hinter sich zu.

Ich lasse mich aufs Bett fallen, knöpfe mir das Hemd auf und werfe es in Richtung meiner Tasche. Anschließend lasse ich mich nach hinten fallen, lege die Arme über mein Gesicht und schließe kurz die Augen.

## Kapitel 4

Als ich sie wieder öffne, ist es dunkel, sowohl im Zimmer als auch draußen. Ich ziehe mein Handy aus der Hosentasche und werfe einen Blick auf die Uhr. Kurz nach Mitternacht. Mist. Nun brauche ich auch nicht mehr zum Saal gehen. Aber unter die Dusche muss ich dringend.

Im Haus ist es still, nur der Fernseher im Wohnzimmer läuft noch, daher vermute ich, dass Dorie schon zurück ist. Nach einer schnellen Dusche, denn das Wasser ist um diese Uhrzeit nur noch lauwarm, gehe ich die Treppe runter, um mir aus der Küche was zu trinken zu holen.

Es ist allerdings nicht Dorie, sondern Thomas, der vor dem Fernseher eingeschlafen ist. Ich hole mir eine Wasserflasche und gehe anschließend ins Wohnzimmer zurück, um die Flimmerkiste auszuschaftern, und rüttle an Thomas' Schulter. Verschlafen reibt er sich die Augen und richtet sich auf.

»Ist Theo schon zu Hause?«, fragt er gähnend.

»Glaub nicht.«

»Du siehst nicht so aus, als würdest du noch loswollen«, meint er mit einem Blick auf mein Schlafoutfit, einem einfachen T-Shirt und einer langen, karierten Hose.

»Hatte ich auch nicht vor«, bestätige ich. »Es tut mir echt leid, wie das beim Abendessen gelaufen ist. Ich wollte kein Chaos anrichten oder Do- Theo verletzen.«

Thomas winkt ab. »Das wissen wir und wir wissen auch, wie ihr seid. Deine Mutter war nur ziemlich traurig, weil wir so selten alle zusammenkommen.«

»Ich weiß doch auch nicht, warum wir immer wieder aneinandergeraten«, sage ich seufzend und lasse mich in den Sessel fallen. »Es nervt mich ja selber, aber egal, wie erwachsen wir sind, was wir sagen oder tun, am Ende streiten wir uns doch.«

Thomas blickt mich einen Moment lang nachdenklich an, dann zeigt er auf den Laptop, der noch immer unangetastet unter dem Baum steht. »Ich bin mir sicher, dass er dir dankbar dafür ist.«

Schulterzuckend spiele ich mit dem Etikett der Flasche. »Ist mir mittlerweile egal. Er muss mir dafür nicht um den Hals fallen und sein Geld will ich schon gar nicht. Ich wollte nur, dass er problemlos sein Studium beenden kann und immerhin sitze ich an der Quelle. Ist wirklich nicht der Rede wert.«

»Warum bist du dann vorhin so wütend geworden?«

»Es hat mich gekränkt, dass er dachte, ich würde ihm damit schaden wollen.« Ich sehe zu Thomas auf. »So ein Arschloch bin ich nun auch wieder nicht.«

Er schüttelt den Kopf und steht auf. »Nein, bist du nicht. Das ist keiner von euch. Aber zwölf Jahre Zank und Streit schüren nun mal Misstrauen. Wenn er plötzlich netter wäre, würdest du dann nicht auch denken, dass er damit etwas im Schilde führt?«

»Vermutlich«, gebe ich zu, woraufhin Thomas mir auf die Schulter klopft und eine gute Nacht wünscht. Ich stehe auch auf, schalte alle Lichter aus und gehe in mein Zimmer zurück. Wirklich müde bin ich allerdings noch nicht wieder, daher schnappe ich mir eines meiner alten Bücher aus dem Regal, werfe mich aufs Bett und tauche zusammen mit Bastian Balthasar Bux in *Die unendliche Geschichte* ein.

Kaum haben wir den Haulewald betreten, geht die Tür auf und Dorie kommt ins Zimmer gestolpert. Er stutzt kurz, als er mich sieht, dann schält er sich aus seiner Jeans und den Socken, stößt dabei zweimal gegen die Kommode, neben der die Matratze liegt, flucht und zieht anschließend die Tür wieder hinter sich zu. Sieht so aus, als hätte er auch ein paar Gläser zu viel getrunken.

Ich lese noch ein paar Seiten, kann mich aber nicht mehr konzentrieren, daher lege ich das Buch beiseite und schnappe mir mein Handy. Über die Festtage scheinen meine *Facebook*-Kontakte jedoch alle ziemlich eingespannt zu sein. Es gibt nur ein paar Bilder von geschmückten Bäumen, grinsend in die Kamera gehaltenen



Geschenken und Weihnachtsgrüße im Newsfeed. Spätestens übermorgen wird das wieder anders aussehen. Dann gehen die Diskussionen über das richtige Silvesterpartyoutfit und wer welche Getränke besorgt los.

Dorie kommt wieder zur Tür rein, guckt kurz zu mir rüber, dann legt er sich auf die Matratze, zieht sich die Decke über und rollt sich auf die von mir abgewandte Seite. Ich schalte das Licht aus und starre mit hinter dem Kopf verschränkten Armen zur Decke hinauf. Es ist das erste Mal seit unserem letzten Familienurlaub, dass wir uns ein Zimmer teilen und ich fühle mich irgendwie unbehaglich. Nicht, dass ich Angst hätte, er könnte mir das Gesicht anmalen oder meine Hand in warmes Wasser legen. Aus dem Alter sind wir raus. Trotzdem ist es seltsam.

Die Luftmatratze gibt ihr eigentümliches Knatschen von sich, als Dorie sich bewegt, dann ertönt ein Furzgeräusch.

»Echt jetzt?«, murre ich, denn den hätte er ja wohl noch im Bad lassen können.

Dorie flucht und scheint mit der Matratze zu kämpfen. »Scheiße. Mach mal Licht.«

Ich schalte die Lampe wieder ein und stütze mich auf die Unterarme. »Was ist denn?«

Er krabbelt von der Matratze und gibt ihr mit dem Fuß einen Tritt, dann zerrt er die Decke runter, sodass ich sehen kann, wie die Luft langsam aus seinem Bett entweicht. Er schürzt die Lippen, dann schnappt er sich sein Kissen, wirbelt zu mir rum und bevor ich überhaupt blinzeln kann, liegt er neben mir.

»Was zum Teufel...?«, entfährt es mir, als er mich grob zum Bett-rand schiebt, um seinem Kissen Platz zu machen. »Geh ins Wohnzimmer!«

»Da schlafe ich nicht noch mal. Die Katzen jaulen die halbe Nacht vor der Tür und deine Tante geht zwanzigmal aufs Klo. Klingt wie eine ganze Elefantenkarawane.«

»Das Bett ist aber zu klein für zwei«, protestiere ich und versuche, ihn zurückzuschieben, denn ich falle gleich von der Kante.

»Dann geh du doch runter«, brummt er, während wir um Platz kämpfen.

Ich versuche, mich so breit wie möglich zu machen, doch er hält dagegen. »Das ist mein Bett, verdammt.«

Dorie dreht sich auf die Seite und wendet mir den Rücken zu. »Licht aus!«

Grummelnd lange ich nach dem Schalter und einen Moment später umfängt uns Dunkelheit. Ein paarmal versuchen wir noch, uns Platz zu verschaffen, aber das Bett ist schlicht zu eng für zwei ausgewachsene Männer, sodass wir schließlich Rücken an Rücken liegen. Obwohl uns zwei Decken trennen, spüre ich jede seiner Regungen und es wird ziemlich warm. Außerdem kann ich auf dieser Seite nicht schlafen. Umdrehen will ich mich allerdings auch nicht, denn das wäre seltsam, so in der Löffelchenstellung.

Ich rolle mich vorsichtig auf den Rücken und auch wenn dadurch mein Arm in der Luft hängt und sich die Bettkante in meine rechte Pobacke drückt, besteht zumindest eine kleine Chance, dass ich so einschlafen kann.

»Lieg mal still«, motzt Dorie, woraufhin ich aus Trotz noch ein bisschen mehr herumzapple. »Arsch!«

»Halt die Klappe und schlaf endlich.«

»Sag mir nicht, was ich machen soll.«

Ich seufze und schließe die Augen. Müde bin ich zwar immer noch nicht, aber jetzt, da ich mir Platz erkämpft habe, gebe ich ihn nicht wieder auf.

»Guten Morgen!«, ertönt die fröhliche Stimme meiner Mutter gefühlte zehn Minuten später. »Raus aus den Federn, wir wollen noch was von euch haben, bevor ihr fahrt.« Sie reißt die Vorhänge auf und ich vergrabe meine Stirn tiefer in meinem warmen Kissen.

»Oh. Entschuldigt.«

Verwirrt hebe ich den Kopf und erst jetzt fällt mir auf, dass ich auf Dories Brust liege. Er scheint noch fest zu schlafen, sonst hätte er mich sicher schon wie einen räudigen Köter von sich gestoßen, statt mich mit einem Schraubstockgriff an seinen Körper zu pressen.

»Morgen«, murme ich meiner Mutter nach, die bereits zur Tür rausgeilt ist. »Dorie, aufwachen.« *Ach, verdammt.* »Theo! Wach auf.«

Er brabbelt was vor sich hin, drückt die Nase in meine Haare und seufzt leise. Ich erstarre. Mein Herz beginnt plötzlich, heftig zu klopfen, und ich traue mich nicht, mich zu bewegen. Abgesehen von einem Körperteil, das sich mit völlig unangemessener Geschwindigkeit aufrichtet. Gott, wenn Dorie das mitbekommt, killt er mich.

Vorsichtig ziehe ich mein Bein von seinem Oberschenkeln zurück und bringe so viel Abstand wie möglich zwischen unsere Körper, was nicht einfach ist, denn er umarmt mich noch immer.

»Theo!«, sage ich etwas lauter und rüttle an seinem Oberarm. »Komm schon, wach endlich auf. So fest kann man doch nicht schlafen.«

»Marc«, murmelt er, bevor er sich versteift. »Marc?«

»Ja. Wäre nett, wenn du mich loslassen könntest.«

Augenblicklich zieht er die Arme zurück und schubst mich förmlich von sich, als hätte ich mich ihm an den Hals geworfen. »Shit. Verdammt.« Er setzt sich auf und rafft eilig die Decke zusammen. »Hast du... haben wir etwa... *gekuschelt?*« Mit riesigen Augen starrt er mich ungläubig an.

»Ist im Schlaf passiert«, versuche ich, ihn zu beruhigen. »Ich hab doch gesagt, dass das Bett zu klein für zwei ist.«

»Ja, hast du«, bestätigt er nickend, aber offenbar noch immer völlig perplex.

»Die zwei haben *was?*«, schallt plötzlich die schrille Stimme meiner Tante von unten rauf. »Das ist ja schrecklich.«

»Annegret!«, donnert meine Mutter sie empört an. »Belauschst du uns etwa?«

»So etwas duldet ihr doch wohl nicht unter eurem Dach. Der arme Marc. Was, wenn er sich jetzt angesteckt hat?«

»Was? Womit?«, will Thomas wissen.

»Na, du weißt schon. Bei deinem Sohn.«

Dorie und ich wechseln einen irritierten Blick.

»Jetzt red doch keinen Unsinn. Theo ist kerngesund.« Das ist Mama und sie klingt halb belustigt, halb genervt.

»Das ist kein Unsinn. Gestern brüllten die zwei sich an und heute *schmusen* sie? Wie erklärst du dir das, wenn nicht, weil der arme, verwirrte Marc von Theodor verschwult wurde?«

Dorie reißt die Augen auf und wird leichenblass.

»Der arme, verwirrte Marc?«, fragt Thomas.

»Verschwult?«, fragt Mama im gleichen Moment. »Wie kommst du denn auf solchen Schwachsinn? Schwul zu sein ist nicht ansteckend und wieso sollte Marc verwirrt sein?«

»Das ist doch offensichtlich. Der arme Junge ist weder hässlich noch dumm, trotzdem scheint er es nicht zu schaffen, eine nette Frau zu finden. Vermutlich hatte Theodor leichtes Spiel bei ihm.«

»Oh Gott«, stöhne ich und schüttele den Kopf. »Hör nicht auf sie, ich bin mir meiner Sexualität absolut sicher.«

Dorie schluckt heftig. »Ja?«

Verwirrt darüber, dass er tatsächlich nachhakt, nicke ich, woraufhin er sogar noch etwas blasser wird. »Mach dir keinen Kopf, sie ist nur eine verbohrt, alte Hexe.« Lächelnd strecke ich die Hand aus, um sein Bein zu tätscheln, doch er zuckt sofort zurück und ist im nächsten Moment aus dem Bett gesprungen.

»Fass mich nicht an!«

Abwehrend hebe ich die Hände. »Woah, bleib mal locker. Ich wollte dir nichts tun.«

»Jetzt reicht es aber, Annegret!«, donnert Thomas dermaßen energisch, dass sogar Dorie und ich zusammenzucken und wieder zur Tür starren. »Hier in diesem Haus darf jeder so sein, wie er ist, egal, ob schwul, hetero, bi oder wie auch immer orientiert. Jeder wird bedingungslos akzeptiert.«

Heilige Scheiße, wissen unsere Eltern, dass ich bi bin? Ich habe es nicht bewusst geheim gehalten, es gab nur nie jemanden, egal, ob männlich oder weiblich, den ich hätte vorstellen wollen, also habe ich keine Notwendigkeit gesehen, es zu erzählen. Ich war mir selbst

erst spät sicher, ob ich mich nun zu Männlein, Weiblein oder letztlich doch zu beiden Geschlechtern gleichermaßen hingezogen fühle, und wenn ich zu Besuch bin, ist das ja nun auch kein Thema für den Kaffeetisch. Vielleicht denken sie, ich wäre asexuell, schließlich meinte Thomas gerade was von *wie auch immer orientiert*.

Tante Annegret ist jedoch offenbar noch nicht fertig. »Aber sie haben geschmust! Das ist einfach nicht richtig! Sie sind Brüder.«

»Das sind sie nicht. Sie sind vielleicht annähernd so was wie *Stiefbrüder*«, korrigiert Thomas und ich höre an seinem Ton, dass er am Rande seiner Geduld ist. »Noch dazu erwachsen. Wenn du nicht willst, dass ich dich noch vor dem Frühstück nach Hause fahre, dann ist das Thema *jetzt* beendet.«

»Bitte«, entgegnet meinte Tante spitz und ich kann förmlich vor mir sehen, wie sie die Lippen kräuselt. »Ihr werdet schon sehen, was ihr davon habt. Auf Enkelkinder könnt ihr so natürlich lange warten.«

»Annegret«, droht Mama, dann herrscht Stille.

Dorie und ich starren noch immer zur Tür. Schließlich räuspert er sich und schnappt sich seine Jeans vom Boden.

»Tut mir leid, wenn ich dich belästigt habe«, murmelt er.

»Hast du nicht«, versichere ich ihm, stehe auf und umfasse seinen Oberarm. Er dreht sich sofort zu mir um und blickt auf meine Hand, aber ich halte ihn weiter fest. »Wirklich, Theo. Es ist okay. Lass uns einfach runtergehen und von der kaputten Matratze erzählen, dann streiten wir ein bisschen und alles ist wie immer.« Ich lächle, um ihm zu zeigen, dass ich die Situation nicht halb so ernst nehme wie meine Tante, doch er blinzelt mich mit offenem Mund an.

»Du hast mich seit Jahren nicht mehr Theo genannt.«

»Doch, klar«, entgegne ich und versuche, mich an eine entsprechende Situation zu erinnern. Leider vergeblich. »Ich meine, ich weiß ja, dass du es hasst, wenn ich Dorie sage, und langsam wird das wirklich albern.« Ich zucke mit den Schultern. »Ich versuche, es mir abzugewöhnen.«

»Oh. Das... wäre echt... *nett*.«

»Wieso glaubt mir keiner, dass ich nett sein kann?«, murre ich und hocke mich zu meiner Tasche hinunter.

»Ich weiß, dass du das kannst. Nur, na ja, warst du es *mir* gegenüber noch nie. Also verzeih mir meine Skepsis.«

Ich halte inne und muss schlucken. Bevor ich etwas entgegnen kann, hat Theo die Tür hinter sich zugezogen. Ich hätte eh nicht gewusst, was ich dazu sagen soll, denn er hat recht. Auch wenn ich der Meinung bin, dass er eine gewisse Mitschuld an unserem schlechten Verhältnis trägt, kann ich nach dem Gespräch mit Thomas gestern seine Zweifel verstehen. Ich würde mir auch nicht glauben.

Trotzdem bin ich diese Streitereien genauso leid wie Mama und Thomas, und auch Theo kann mir nicht weismachen, dass sie ihm gefallen oder gar Spaß machen. Es wird Zeit, dass wir uns wie Erwachsene verhalten und versuchen, miteinander auszukommen. Selbst wenn es nur für die paar Stunden oder Tage ist, die wir hier zusammen verbringen. Das sollten wir doch wohl schaffen. Vielleicht können wir es uns als guten Vorsatz fürs nächste Jahr vornehmen. Es wäre das erste Mal, dass ich mir etwas vornehme, und ich will nicht gleich beim ersten Mal versagen.

Als Theo wieder ins Zimmer kommt, lächle ich ihn an. »Weißt du schon, wann du nach Wuppertal zurückfährst?«

»Nach dem Kaffee«, antwortet er stirnrunzelnd. »Wieso?«

»Ich wollte auch bis nach dem Mittag bleiben. Vielleicht können wir Mama die Freude machen und mit ihr ein Brettspiel spielen? Das mag sie doch so gern.«

Theo blickt sich um, als würde er erwarten, dass gleich jemand mit einer versteckten Kamera hervorspringt. »Ähm, okay?«

»Ja. Super. *Catan*? Das müsste ich hier noch irgendwo haben.«

»Sicher.« Er ist eindeutig noch skeptisch, entspannt sich aber etwas.

»Nach dem Frühstück, ja? Ohne Kaffee bin ich nicht aufnahmefähig.«

»Na klar. Ist das Bad frei?«

Theo nickt, daher schnappe ich mir meine Klamotten und nutze die Gelegenheit.

## Kapitel 5

Die Tage zwischen Weihnachten und Silvester verlaufen ziemlich ruhig. Ich habe mich freiwillig zum Arbeiten gemeldet, damit die Kollegen mit Kindern oder Enkeln zu Hause bleiben können. Da ich der Einzige in der Abteilung bin, ist es beinahe einsam im Büro.

Zumindest komme ich mit meinen Projekten gut voran. Trotzdem bleibt genug Zeit, um eigenen Gedanken nachzuhängen und privat im Internet zu surfen. Dabei ertappe ich mich immer wieder dabei, wie ich meinen Newsfeed aktualisiere und auf einen neuen Post von Theo warte. Ich habe keine Ahnung, wieso, aber ich... vermisse ihn.

Der Spielevormittag hat echt Spaß gemacht. Vermutlich lag das daran, dass Theo und ich bei *Catan* zum ersten Mal miteinander gehandelt haben, statt uns zu ignorieren oder gegenseitig Steine in den Weg zu werfen. Mama war total happy und wollte uns gar nicht wieder gehen lassen.

Als es dann doch Zeit war, sich zu verabschieden, bin ich als Erster gefahren, weil mein Auto sowieso Theos blockiert hat und ich glaube, dass er den Laptop nicht mitgenommen hätte, wenn ich dabei gewesen wäre. Meine Vermutung hat sich jedoch bestätigt und Mama hat mir abends noch geschrieben, dass er ihn widerwillig eingepackt hat.

Seitdem warte ich quasi auf Feedback via *Facebook*, aber bisher vergeblich. Da er allerdings nun weiß, dass ich mitlese, wird er Freudenbekundungen sicher nicht posten. Trotzdem kann ich mich nicht davon abhalten, auch jetzt beim letzten Einkauf des Jahres auf dem Handy nachzuschauen. Wieder nichts. Vermutlich schreibt er heute gar nicht mehr an seiner Arbeit, sondern steckt mitten in den Partyvorbereitungen für den Abend.

Als ich dem Wahnsinn im Supermarkt endlich entkommen und wieder in meiner Wohnung bin, schalte ich den Fernseher ein,

gehe dabei ins Internet und rufe *Facebook* auf. Mir ist klar, dass es langsam an Besessenheit grenzt, aber ich bin halt neugierig. Und ich werde nicht enttäuscht.

*Theodor Damroth*

*7 Min.*

*Noch irgendjemand da? Vorzugsweise jemand, der weiß, wie ich einen Rickson VS375 dazu bringe, sich mit meinem schon etwas betagten Drucker anzufreunden?*

Zwei Leute haben geantwortet, aber nur um ihm zu sagen, dass er lieber Party machen, statt arbeiten soll. Dem stimme ich zu, aber so wie ich ihn kenne, wird ihn das eher nerven, als auch nur ansatzweise beeindrucken.

Ich zögere kurz, dann tippe ich ein paar Worte ins Kommentarfeld, schalte den Fernseher aus, schnappe meinen Autoschlüssel wieder vom Schrank und bin ein paar Minuten später auf dem Weg nach Wuppertal.

Als ich vor seiner Haustür stehe und klinge, kann ich nicht verhindern, dass mein Herz plötzlich das Tempo anzieht und ich vor Nervosität schlucke. Ich war noch nie in seiner Wohnung und habe keine Ahnung, wie er auf mich reagieren wird.

Die Gegensprechanlage knistert und ich gehe unweigerlich einen Schritt heran. »Ja?«

»Ich bin's, Marc.«

»Wer?«, schreit eine mir unbekannte Stimme.

»Marc. Theos Bruder. Ich will ihm bei seinem Computerproblem helfen.«

»Moment.«

Es dauert fast eine ganze Minute, dann ertönt der Türsummer und lässt mich rein. Theo wohnt im zweiten Stock, doch als ich dort ankomme, steht ein schwarzhaariger, grimmig dreinblickender Mann in der Tür, den ich zumindest von Fotos her kenne.

»Hallo«, sage ich lächelnd, als ich vor Theos bestem Freund stehe, und strecke ihm meine Hand hin. »Ich bin Marc. Ist Theo da?«



»Paul.« Er schüttelt kurz meine Hand, dann stößt er sich vom Tür-  
rahmen ab und deutet mit dem Kopf in die Wohnung. »Komm rein.«

Mein Ruf scheint mir eindeutig vorauszueilen, so finster, wie  
er mich anblickt, während ich meine Schuhe im Flur ausziehe  
und mich anschließend aufrichte. Paul sieht so aus, als würde er  
etwas sagen wollen, aber Theo tritt in den Flur und kommt ihm  
damit zuvor.

»Marc. Ähm... hallo. Habt ihr euch schon bekannt gemacht?«

Ich nicke, noch immer lächelnd. »Haben wir. Nett, dich kennen-  
zulernen, Paul.« Die Freude ist ganz eindeutig lediglich meiner-  
seits, aber ich bin ja nicht wegen ihm hier, daher wende ich mich  
Theo wieder zu. »Du hast Probleme beim Drucken?«

»Ja. Ich... du hättest nicht so schnell kommen brauchen, so drin-  
gend ist es nicht.«

Paul schnaubt und verschwindet durch eine Tür auf der anderen  
Seite des Flurs. Stirnrunzelnd blickt Theo ihm nach, dann atmet er  
tief durch und sieht mich wieder an.

»Okay. Komm rein. Ich weiß nicht, was ich falsch mache, aber  
der Laptop scheint meinen Drucker nicht zu erkennen. Ich habe  
verschiedene Treiber runtergeladen, bekomme aber nur krypti-  
sche Fehlermeldungen.«

Ich folge ihm in sein Zimmer und für einen Moment fühle ich  
mich in meine Kindheit zurückversetzt, denn es riecht hier genau-  
so wie in seinem Jugendzimmer in unserem Elternhaus. Nachdem  
ich den ersten Schock überwunden habe, sehe ich mich um. An der  
einen Wand steht ein schmales Futonbett, daneben eine Kommode  
und hinter der Tür der Kleiderschrank, den er aus seinem Jugend-  
zimmer mitgenommen hat. Genauso wie den Schreibtisch, der un-  
ter dem Fenster Platz gefunden hat und zu dem er jetzt geht. Sein  
Blick ist noch immer misstrauisch, aber auch erwartungsvoll.

»Okay, klingt, als hättest du erst mal alles richtig gemacht. Darf  
ich schauen?«, frage ich mit einem Fingerzeig auf den aufgeklapp-  
ten Laptop auf dem Tisch.

Theo zieht den Drehstuhl hervor und nickt. »Bitte.«

Ich setze mich und mein Blick fällt auf den uralten Drucker. Mir schwant Böses, dennoch kontrolliere ich sämtliche Steckerverbindungen, Hardwareeinstellungen und welche Treiber er installiert hat, bevor ich über einige Umwege und Kniffe versuche, die Geräte miteinander zu verbinden. Theo scheint ziemlich nervös zu sein, denn er verschränkt immer wieder seine Arme, löst sie gleich darauf, tritt von einem Bein aufs andere und rutscht mit dem Hintern an der Tischkante entlang, gegen die er sich gelehnt hat.

»Ich sag's nur ungern, aber ich fürchte, dein Drucker ist nicht mit dem Betriebssystem kompatibel. Auch nicht über Umwege«, erkläre ich schließlich. »Er ist schlicht zu alt.«

Theo verzieht das Gesicht. »Das hatte ich befürchtet. Ich hab ihn zu Beginn meines Studiums günstig gebraucht gekauft und es wurde immer schwieriger, dafür noch Patronen aufzutreiben. Mist.«

Ich nicke und zucke hilflos mit den Schultern. »Bis wann brauchst du den Ausdruck denn?«

»Na ja, heute eigentlich. Ich wollte meine Arbeit noch mal Korrektur lesen, bevor ich sie zur Korrektur gebe.« Als ich die Stirn runzle, schleicht sich so was wie ein winziges Schmunzeln auf sein Gesicht. »Ich weiß, dass das unsinnig ist, aber ich bin da pedantisch und will zumindest Vertipper und peinliche Formulierungspatzer korrigieren, bevor jemand anderes die Arbeit liest. Nur sehe ich Fehler auf dem Ausdruck besser als am Monitor.«

»Wie lange hast du noch Zeit?«, frage ich und drehe mich mit dem Stuhl, um mich noch mal im Zimmer umzusehen.

»Die Korrekturleserin braucht die Datei übermorgen, damit sie es bis zum siebten Januar schafft. Dann habe ich noch drei Tage um die Korrekturen einzupflegen, die Arbeit binden zu lassen und dann pünktlich am zehnten abzugeben.«

Überrascht ziehe ich die Augenbrauen hoch, als mein Blick auf ein Bild fällt, das zur Seite gedreht auf der Fensterbank steht. Neugierig, ob es tatsächlich das ist, was ich denke, stehe ich auf und beuge mich über den Schreibtisch. Wow, das überrascht mich jetzt wirklich. Ich nehme das gerahmte Foto aus meinem letzten

Sommerurlaub in die Hand und drehe mich zu Theo um, dem die Panik ins Gesicht geschrieben steht.

»Das hat mir deine Mutter geliehen«, sagt er schnell und schluckt heftig. »Ich brauchte es, um das Familienportrait zu malen.«

»Oh. Ach so, verstehe. Hatte mich schon gewundert.« Ich versuche, die seltsame Stimmung mit einem Lachen zu überspielen, aber trotz seiner Erklärung finde ich es merkwürdig, dass das Foto noch hier steht – lange nachdem er das Bild fertig gemalt hat. »Also, das mit dem Drucken wird wohl nichts.«

Er räuspert sich und atmet tief durch. »Na, trotzdem danke, dass du es versucht hast.«

»Wolltest du *heute* echt noch daran arbeiten?«

»Angesichts der Tatsache, dass ich nur noch zwei Tage Zeit habe, *muss* ich heute noch daran arbeiten. Silvester kann ich auch nächstes Jahr noch feiern und ich könnte mich sowieso nicht entspannen. Paul geht nachher zu einer Party bei Freunden, daher habe ich hier Ruhe. Nicht, dass er sonderlich viel Lärm macht, aber...« Er räuspert sich. »... wie dem auch sei, ich werde dann wohl am Laptop lesen müssen. Das Ding funktioniert übrigens problemlos. Also... danke.«

Ich nicke. »Wenn du mir die Datei per Mail schickst, drucke ich sie dir bei mir aus.«

Seine Augen werden riesig. »Echt?«

»Sicher«, sage ich schulterzuckend und stelle das Bild auf den Schreibtisch. »Ich passe heute Abend auf Johannes und die Zwillinge auf. Wenn du willst, kannst du vorbeikommen, dann sitzt keiner von uns Silvester allein zu Hause.«

»Was? Du gehst nicht weg?«

»Nein. Meine Schwester und ihr Mann haben sich spontan entschieden, zur Party eines Kollegen von ihm zu gehen und konnten natürlich so schnell keinen Babysitter mehr auftreiben. Sie hatte noch was gut bei mir, also hab ich mich bereit erklärt, auf die Plagegeister aufzupassen.« Ich grinse. »Außerdem habe ich mir ein neues Spiel geleistet, das ich unbedingt auf ihrem Riesenfernseher spielen will.«

Theo sieht nicht so aus, als würde er mir glauben, dabei ist es die reine Wahrheit. Ich gehe durchaus gern feiern, aber erfahrungsgemäß artet es an Silvester schnell aus, worauf ich nun wieder keinen Bock habe. Zudem haben meine Schwester und mein Schwager sich einen Partyabend wirklich verdient.

»Und ich soll dir beim Spielen zuschauen, oder wie?«

Ich unterdrücke ein Seufzen und lächle stattdessen. »Nein. Du kannst in Ruhe deine Arbeit lesen. War nur so eine Idee, weil ich es mir deprimierend vorstelle, hier allein zu sitzen und zu arbeiten, wenn alle anderen feiern sind.«

Immer noch stirnrunzelnd verschränkt Theo die Arme wieder vor der Brust und starrt auf den Teppich. »Ich weiß nicht. Ich hab nicht so Bock, nachts noch von Köln zurückzufahren.«

»Musst du nicht. Wir können bei Mara und Jannik schlafen. Sie haben eine wirklich bequeme Couch, das weiß ich aus Erfahrung, und als ich das letzte Mal da war, stand auch in Johannes' Babyzimmer eine Couch«, antworte ich und mir kommen leise Zweifel, ob das so eine gute Idee war. Mara hätte sicher nichts dagegen, wenn Theo da ist, aber er anscheinend schon.

»Solltest du sie nicht erst mal fragen?«

Ich zucke mit den Schultern. »Ich bin mir sicher, dass das absolut kein Problem ist. Aber wie gesagt, war nur so eine Idee. Ich kann deine Arbeit auch einfach nachher ausdrucken und dir vorbeibringen.«

Das bringt Theo dazu, ruckartig den Kopf zu heben. »Was? Du willst noch mal hin und her fahren? Wegen mir?«

Bevor ich antworten kann, klopft es an der Tür und Paul steckt den Kopf ins Zimmer. »Hey. Entschuldigt die Störung. Theo, ich will gleich los. Könntest du in einer Viertelstunde das Fenster im Bad zumachen?«

»Mache ich«, antwortet er sofort und blickt auf seine Armbanduhr. »Du willst jetzt schon los?«

»Ich hab Boris versprochen, dass ich bei den Vorbereitungen helfe.« Paul blickt abwartend zwischen uns hin und her. »Bist du dir sicher, dass du nicht nachkommen willst?«

»Ja. Ich muss wirklich mit meiner Arbeit fertig werden.«  
»Klappt es denn jetzt mit dem Drucken?«  
Theo seufzt. »Nein. Marc meint, mein Drucker ist zu alt.«  
»Mist. Und nun?«  
»Ich drucke die Arbeit einfach bei mir aus«, mische ich mich ein, woraufhin beide sich zu mir umdrehen.  
»Das ist ja nett«, meint Paul eindeutig überrascht und ich muss mir ein Augenrollen verkneifen.  
Theo nickt. »Marc hat mich auch eingeladen, mit ihm bei seiner Schwester zu feiern. Also, nur wir zwei. Er passt auf die Kinder auf.«  
Paul blinzelt. »Heute?«  
»Ähm. Ja, genau.«  
»War eine spontane Idee«, erkläre ich. »Damit Theo nicht allein zu Hause hockt.«  
Paul mustert mich, dann wendet er sich Theo wieder zu. »Und?«  
»Weiß nicht«, antwortet er schulterzuckend und weicht meinem Blick aus.  
Sein bester Freund nickt. »Kann ich kurz mit Theo unter vier Augen reden?«  
»Ja, sicher. Ich...« Mit der Hand wedelnd deute ich zur Tür. »... warte im Flur.«  
»Danke.«  
Als ich die Tür hinter mir zugezogen habe, stehe ich etwas ungeschlüssig im Gang und lehne mich an die Wand gegenüber von Theos Zimmer.  
»Und?«, höre ich Paul sagen.  
»Was, und?«  
»Na, fährst du hin?«  
»Ich weiß nicht.«  
»Kennst du die Schwester?«  
»Ja, ich habe sie ein paarmal getroffen. Sie ist ganz okay, denke ich. Aber er... warum tut er das?«  
»Was? Dich einladen?«  
»Auch. Wieso ist er überhaupt hier?«  
»Du hast ihn doch hergelockt.«

»Was? Quatsch, hab ich nicht!«

»Theo. Du wusstest, dass er den Post lesen würde, und hast darauf gehofft, dass er seine Hilfe anbietet.« Ich kann die Antwort nicht verstehen, aber Paul lacht. »Okay, ich sehe ein, dass sein Verhalten nicht dazu passt, was du über ihn erzählt hast, aber das ist jetzt etwas hart, schließlich *ist* er hier und *will* helfen.«

Ich muss schlucken und beschließe, dass ich genug gehört habe, daher gehe ich die paar Schritte den Flur entlang und linse durch eine offene Tür. Die Küche ist klein und spartanisch, aber mit allem Notwendigen eingerichtet. Abgesehen von einer Spülmaschine, wenn ich mir den Turm in der Spüle so anschau. Zumindest haben sie ausreichend Geschirr.

»Du musst doch nicht hinfahren.«

Die Wände in dieser Wohnung scheinen arg dünn zu sein, denn ich habe das Gefühl, sie hier in der Küche noch deutlicher verstehen zu können.

»Was, wenn ich wollen würde?«

»Willst du?«

»Ich weiß es nicht. Ich vertraue ihm nicht. Verdammt, wieso ist er plötzlich so... anders? Es war doch gut, so wie es war.«

Selbst wenn ich wollte, könnte ich nicht weghören. Und vor allem kann ich nicht glauben, was ich da höre. Dass er mir nicht vertraut, ist logisch, aber er fand unsere Streitereien auch noch gut? Hat er mich vielleicht sogar absichtlich provoziert? Irgendwie kann ich mir das kaum vorstellen, denn das passt nicht zu dem Theo, den ich kenne. Allerdings kenne ich ihn schon seit ein paar Jahren kaum noch.

»Wenn du nicht damit klarkommst, in seiner Nähe zu sein, dann fahr nicht.«

Plötzlich herrscht Stille in der Wohnung, sodass ich in den Flur zurückgehe, für den Fall, dass ihre Unterhaltung beendet ist, aber die Zimmertür ist noch zu.

Paul ist es, der schließlich wieder das Wort ergreift. »Komm mal her.«

Ein seltsam beklemmendes Gefühl steigt in mir auf, das ich nicht recht einordnen kann. Es ist keine Angst, aber irgendwie fühle ich mich ruhelos und langsam wird mir die Sache hier auch zu dumm. Wenn Theo lieber allein zu Hause hocken und seine Arbeit am Laptop lesen will, statt den Abend mit mir und einem Ausdruck zu verbringen, dann soll er es einfach sagen. Ich werde ihn nicht dazu zwingen, etwas dazu beizutragen, dass unser Verhältnis sich bessert.

Entschlossen klopfe ich daher an seine Tür und trete ins Zimmer. »Theo, ich...« Ich gerate ins Stocken, als ich sehe, wie Paul ihm gerade liebevoll über die Haare streicht. »Ich wollte mich nicht aufdrängen, also fahre ich jetzt. Tut mir leid, dass das mit dem Drucker nicht klappt. Ich könnte mir deinen alten Laptop mal anschauen, aber das wird heute leider nichts mehr.«

Theo löst sich von Paul und kommt einen Schritt auf mich zu. »Nein, ich bin dir dankbar, dass du es versucht hast.« Er schluckt und für einen Moment huscht sein Blick zu seinem besten Freund, dann atmet er tief durch. »Es wäre echt super, wenn du mir die Arbeit ausdrucken könntest.«

»Sicher. Kein Problem.« Ich werfe einen Blick auf die Uhr. Kurz vor fünf, das wird knapp.

»Wann musst du bei deiner Schwester sein?«

»Um sieben.« Ich ziehe mein Portemonnaie aus der Hosentasche und hole eine Visitenkarte raus. »Schick mir die Arbeit als PDF-Datei an diese E-Mail. Weißt du, wie man ein PDF erzeugt?«

»Ja, ganz doof bin ich ja nicht«, meint er augenrollend und nimmt mir die Karte aus der Hand. »Gibst du mir noch die Adresse deiner Schwester? Also, ein bisschen Gesellschaft wäre vielleicht gar nicht schlecht und wenn du dir sicher bist, dass sie nichts dagegen hat, wenn ich auch da bin, dann würde ich erst mal vorbeikommen.«

Ich muss zugeben, dass ich mich echt unheimlich darüber freue, und ich vermute, dass man mir das auch ansieht. Zumindest bemerke ich aus dem Augenwinkel, wie Paul stutzt. »Hat sie nicht, aber ich sage ihr natürlich Bescheid. Bist du dir sicher, dass du

den Abend mit mir verbringen willst? Wenn nicht, verstehe ich das. Du musst dich nicht gezwungen fühlen oder so. Ich kann auch noch mal kurz herkommen, wenn ich nach Köln fahre.«

»Nein, ist schon okay. Soll ich was mitbringen?«

»Nicht nötig, ich bin mir sicher, dass Mara genug eingekauft hat, um eine Fußballmannschaft drei Wochen durchzubringen«, sage ich grinsend.

»Okay. Gut. Ich schick dir dann die Datei.« Er blickt auf die Karte in seiner Hand und nickt vor sich hin, dann fährt er plötzlich herum und eilt zum Schreibtisch. Er zieht eine Schublade auf und holt einen Packen Papier hervor. »Hier. Das sollte reichen.«

Ich nehme den Blätterstapel. »Wäre nicht nötig gewesen, aber okay. Ich fahre dann mal, sonst schaffe ich es nicht pünktlich.«

»Die Adresse deiner Schwester«, erinnert Paul uns und reicht mir einen Zettel samt Kuli.

»Stimmt. Danke.« Ich notiere die Adresse, dann verabschiede ich mich und mache mich etwas schneller als erlaubt auf den Nachhauseweg.



Lesen Sie weiter in...

## **Hundertmal berührt**

Roman von Jessica Martin

Dezember 2018

**[www.cursed-verlag.de](http://www.cursed-verlag.de)**